

Breslauer Sonntagblatt

der
Schlesischen Volkszeitung.

Preis vierteljährlich auswärts im In- u. Auslande durch die Post und in Breslau 1 Mk., durch Kolporteur frei in's Haus 1 Mk. 5 Pfg.

Insertions-Gebühren: die 1spaltige Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg. Expedition und Inseraten-Aannahme: Breslau, Hummerrei 39/40.

Nr. 35.

Breslau, Sonntag, 31. August 1884.

XIII. Jahrgang.

Wochen-Kalender.

- August 31. S. 13. S. nach Pfingsten. Ev.: Jesus heilt die zehn Aussätzigen (Luc. 17). — Schulkongress.
Septbr. 1. M. Ludwig, König.
" 2. D. Stephanus, König.
(Sonntag, Montag und Dienstag 40stündiges Gebet im Dome.)
" 3. M. Regidius, Abt.
" 4. D. Rosalia von Palermo.
" 5. F. Laurentius Justinianus, Bischof.
" 6. S. Rosa von Biterbo, Jungfrau.

Katechismus für Wähler

oder:

101 Fragen und Antworten über das Wählen.

I.

- Frage 1: Welches ist eines der wichtigsten Rechte und Pflichten des Staatsbürgers in unserer Zeit?
Antwort: Eines der wichtigsten Rechte und Pflichten ist zu wählen und recht zu wählen.
Fr. 2. Woher kommt es, daß die Zustände in unserer Zeit vielfach so traurig sind?
A. Es kommt besonders daher, weil das Wahlrecht von vielen gar nicht oder schlecht ausgeübt wurde.
Fr. 3. Wo lernen wir kurz, wie man recht wählt?
A. Aus dem Wahlkatechismus!
Fr. 4. Wovon handelt der Wahlkatechismus?
A. Der Wahlkatechismus handelt:
1) Von der Notwendigkeit des Wählens, oder daß man wählen muß;
2) Von der christlichen Wahl, oder daß man christlich wählen muß;
3) Von der Art und Weise recht zu wählen.

Erstes Hauptstück.

Von der Notwendigkeit der Wahl, oder daß man wählen muß.

- Fr. 5. Welches ist der erste Grund, der einen zur christlichen Wahl antreiben soll?
A. Man soll christlich wählen wegen der Bedeutung der Wahl.
Fr. 6. Was ist die Bedeutung der Wahl, oder was heißt wählen?
A. Wählen heißt (hier), Gesandte oder Abgeordnete an die Regierung senden, um der Regierung die Wünsche des Volkes vorzutragen und um Gesetze für das Land zu machen.
Fr. 7. Haben demnach die Abgeordneten ein wichtiges Amt?
A. Allerdings; die Abgeordneten haben in mancher Hinsicht ein wichtigeres Amt, als die Beamten und selbst die Minister.
Fr. 8. Warum das?
A. Weil die Beamten nur nach den Gesetzen sich richten und sie ausführen, die Abgeordneten aber die Gesetze machen und zwar für das ganze Land und meistens für lange Zeit.
Fr. 9. Warum soll dies zur eifrigen Beteiligung bei Wahlen antreiben?
A. Wenn ein Hausvater um die Wahl von Dienstboten für sein Haus sich kümmert, so müssen die Bürger eines Landes gewiß auch um die Wahl der Gesetzmacher im Staatshaushalt besorgt sein.
Fr. 10. Was soll ein weiterer Antrieb zum Wählen sein?
A. Der Gedanke, daß das politische Wahlrecht ein vielfach teuer erworbenes Recht ist, um welches in einem Staate jetzt noch blutig gekämpft wird.
Fr. 11. Gibt es auch noch Länder, in welchen das Volk kein Wahlrecht hat?
A. Ja; z. B. in Rußland und der Türkei, wohin also, die nicht wählen wollen, auswandern sollten.
Fr. 12. Welcher Gedanke soll den Bürger weiter zur Wahl bewegen?

- A. Der Gedanke, daß, wenn die Gutgesinnten von der Wahl wegbleiben, dann die Uebelgesinnten obliegen, und daß man sich mitschuldig macht an allem Verderblichen, was diese durchsetzen.
Fr. 13. Was soll einen noch zur Wahl treiben?
A. Die Leichtigkeit und der Erfolg der Wahl, indem man ja durch bequeme Abgabe eines guten Wahlzettels vielfach zu größerem Guten mitwirken kann, als sonst durch große Opfer.
Fr. 14. Was ist von der Ausrede zu halten, daß die Regierungen sich nicht um die Wahlen kümmern, sondern doch machen, was sie wollen?
A. Eine solche Ausrede ist durchaus falsch, wie man z. B. deutlich an den letzten Wahlen in Belgien sieht, wo infolge des Sieges der Katholiken das liberale Freimaurer-Ministerium abdenken und einem gut katholischen Platz machen mußte.
Fr. 15. Haben aber in Deutschland und anderwärts die Wahlen auch einen Erfolg?
A. Ja, wenigstens sicher den, daß wenn die Gutgesinnten im Landtag die Mehrheit haben, keine verderblichen Gesetze gemacht und bei beharrlichen guten Wahlen durch das Volk viele schlimme Gesetze aufgehoben oder verbessert werden können.
Fr. 16. Kannst du mir Länder nennen, wo es infolge guter Wahlen besser geworden ist?
A. Ja, z. B. in Preußen, wo es der Standhaftigkeit der Katholiken besonders zu verdanken ist, daß die Heftigkeit des Kulturkampfes nachgelassen hat.
Fr. 17. Was ist von der anderen Einwendung zu sagen, daß es bei Wahlen auf eine Stimme nicht ankomme?
A. Daß diese Ausrede ebenfalls falsch ist, indem es allerdings schon oftmals auf eine einzige oder wenige Stimmen ankam, so bei einer Wahl in Schlesien bei mehreren tausend Stimmen, so erst neulich bei einer Wahl in Belgien auf 4 Stimmen, in Freiburg in Breisgau bei der Stadtratswahl auf 2 Stimmen u. s. w.; weil sodann nicht nur einer in der Regel so denkt, sondern mehrere, so hat diese faule Ausrede schon den schlimmen Ausfall vieler Wahlen verschuldet.
Fr. 18. Was ist überhaupt von denen zu halten, die gewöhnlich ohne Not von der Wahl ferne bleiben?
A. Daß sie entweder nicht viel verstehen, oder sich um das öffentliche Wohl oder Wehe wenig kümmern.

Politische Rundschau.

(Schluß am 27. August.)

Deutschland. Wer aus der Heimat bisher auswanderte, sei es aus begründeter Ursache, sei es aus Leichtsinne und Uebermut, der lenkte meist seinen Wanderstab nach Hamburg und fuhr von dort nach Amerika. Drüben fand er oder er fand auch nicht, was er suchte. Vieles sah drüben wohl etwas anders aus, wie daheim, aber im allgemeinen entdeckte der Europäer doch auch sehr vieles, was ihn an die Verhältnisse der Heimat, ans elterliche Haus erinnerte. Es scheint, daß das Auswanderungswesen in Zukunft einer großen Veränderung unterliegen wird. Amerika beginnt sich etwas zu sträuben, all' die Europäer mühen aufzunehmen. Neue Kolonisationsgebiete müssen erschlossen werden. Und da hat sich seit kurzem der Blick ganz Europas auf Afrika, den dunkeln, unbekanntem Weltteil gerichtet. Bis jetzt ist nur ein Teil der Küsten dieses Riesengebietes bekannt und bevölkert; wie es im Innern aussieht, darüber hat nur hier und da ein kühner Forscher berichten können. Seit Beginn

dieses Jahres ist von Afrika mehr in den Zeitungen die Rede gewesen als früher in einem ganzen Jahrzehnt. Man könnte sagen: die letzte Teilung der Welt hat begonnen und jeder strengt sich an, seine Portion zu erhalten. Die Nordküste Afrikas ist in den Händen der Engländer und Franzosen; Spanien und Italien möchten gern die dort noch unbefestigten Plätze sich aneignen. Nun hat der Wettlauf um den Westen begonnen. Am Congo, dem Riesenstrome Afrikas, in der Nähe des Äquators, hat eine „Internationale Gesellschaft“ die in Brüssel ihren Sitz hat, eine Reihe von Kolonien gegründet, die teilweise in schönster Blüte stehen, aus denen nach und nach ein großer Freistaat, viel größer als Deutschland, gegründet werden soll. Ja, ein regelrechter neuer Staat, und zwar ohne Blutvergießen und Säbelkirren, wie es sonst Mode ist. Deutsche Ansiedler sollen sich zahlreich dort eingefunden haben und in den nächsten Wochen werden mehrere gelehrte Landwirte dahin abreisen. In den letzten Tagen haben die Zeitungen nun auch über drei deutsche Ansiedlungen an der Westküste Afrikas und über deren Inanspruchnahme seitens des Deutschen Reiches durch das Aufziehen der deutschen Flagge berichtet. Die eine liegt tief südlich vom Äquator an einer kleinen Bai, Angra Pequena, ist steinig, erzeiches Land, fast ohne Baum und Strauch, und schon vor längerer Zeit von dem Bremer Kaufmann Lüderitz erworben. Die zweite nördlich an der großen Guineabai, Camerun genannt, welcher Name als Bezeichnung für ein Gebirge, einen Fluß und eine kleine Stadt gilt, hat ein Hamburger Rheder für sich erworben und unter den Schutz Deutschlands gestellt. Die dritte heißt Vageida und liegt westlich von der zweiten, an demselben Meerbusen und an der sogenannten Goldküste, wo sich Leute aus aller Herren Länder angesiedelt haben. Die Regierungsblätter und die Liberalen feiern diese Thatsache als den Anfang einer deutschen Kolonialpolitik. Soweit sind wir nun wohl nicht. Fürst Bismarck hat vor ein paar Monaten im Reichstage gesagt, Kolonien gründen wolle das Deutsche Reich nicht, aber wenn sich Deutsche in herrenlosem Gebiete anbauen, so werde Deutschland sie dort gegen Angriffe schützen, vorausgesetzt, daß es ehrliche Leute und keine Schmuggler seien. Wir Katholiken müssen gegenüber dem jetzigen Kolonisationsfieber folgende Grundsätze festhalten: Es ist gut, wenn Deutschland bei der Teilung der Erde sein Stück mitbekommt; es muß der Erwerb aber ein rechtlicher sein; ob Deutschland wie England große Gebiete in einem fremden Erdteile erwerben soll, ist eine schwer zu beantwortende und eher zu verneinende, als zu bejahende Frage, weil Deutschland rings von sehr oft angreiflichen Mächten umgeben ist und seine Kräfte nicht zersplittern darf; der jetzige Kolonisationsjubiläum in liberalen und gouvènementalen Blättern ist ein gut Stück Wahlschwindel. Diese Blätter haben sonst keinen Stoff, um das Volk für ihre Pläne, die mittelparteiliche Gründung, wo Nationalliberale und Konservative das Heft in Händen haben sollen, zu gewinnen; darum treten sie diese eine Sache so breit.

Im Innern herrscht Ruhe. Hier und da eine Wahlversammlung, sonst tiefe Stille. Die Minister sind meist auf Reisen, Fürst Bismarck sitzt wieder einsam in Varzin, Herr v. Schöller denkt in Lübeck über Rom und das von seinem „Feinde“, dem Jesuitenfreunde, ihm angethane Unrecht nach. Von einer Zusammenkunft der drei Kaiser von Deutschland, Oesterreich und Rußland in der nächsten Zeit wird viel gesprochen; sicheres fehlt noch. Wo aber bleibt da das mit Deutschland und Oesterreich verbündete „Italien“? Man läßt es beiseite liegen. Vor einigen Tagen ging

das jetzige Ministerium in Rom so weit, sich seine „gute Haltung“ von verschiedenen Mächten beschleunigen zu lassen. Dabei prangte auch ein Brief des Fürsten Bismarck in dem italienischen ministeriellen Blatte. Nun soll der Brief falsch sein! Das wäre doch eine Blamage für das Revolutionsreich!

In Rom feierte am 17. d. Mts. der h. Vater sein Namensfest (Joachim) wie immer durch Spendung reicher Gaben an die Armen Roms. Die Gratulationsfeier war dieses Jahr besonders glänzend. Das Kardinalskolleg, die fremden Gesandten, der römische Adel, das päpstliche Offizierkorps, zahlreiche angesehene Geistliche und Laien, Abgesandte vieler Vereine wurden vom Papste empfangen. Dabei hat Papst Leo eine hochbedeutende Anrede gehalten. Er drückte seine Freude über den katholischen Wahlsieg in Belgien, seine Trauer über die Kränkungen aus, deren er in Rom und die katholische Kirche in Frankreich ausgesetzt seien. Unsere Leser wissen, daß der Papst ein großer Förderer des Studiums der Geschichte ist und daß er von der Aufdeckung so vieler Lügen und falscher Nachrichten über Katholiken und katholische Dinge Großes erhofft. So ermahnte denn der hl. Vater auch eifrig zum Studium der Wahrheit; mit den Waffen des Geistes und Gebetes solle man die Irrlehren besiegen. Flugs hatten liberale deutsche Blätter diese Äußerung aufgegriffen, verdreht, und klagten nun ihren Lesern über den unduldsamen Papst, der Deutschland vernichten wolle u. s. w. Großes Kulturkampfgeschrei! Leider nur für ein paar Tage. Denn nun hat der »Offervatore Romano« erklärt, alle diese liberalen Enthüllungen seien falsch. Jetzt herrscht Stille im liberalen Lager, bis ein neues Lügengebiet gefunden wird.

Frankreich ist im Kriege mit China. Das ist die folgenschwerste Nachricht der jüngsten Tage. Zwar ist der Krieg nicht erklärt, dazu bedürfte es der Zusammenberufung der französischen Kammern; aber die Verhandlungen sind abgebrochen, die chinesische Gesandtschaft ist aus Paris abgereist und die Feindseligkeiten haben begonnen. Die Franzosen haben bekanntlich Tongking, welches an China grenzt, erobert. Die Chinesen stimmten nach langem Zögern dem zu, zogen ihre Truppen aus Tongking zurück, überfielen aber bei der Grenzstadt Lang-Son die Franzosen. Letztere verlangten Entschädigung, die Chinesen weigerten sich, nun folgt der Krieg. Am Sonnabend und Sonntag nachmittag wurde die Stadt Fu-Tschu von den Franzosen bombardiert. Sieben chinesische Kriegsschiffe sind in den Grund gehohrt worden. Ein großer Teil der Stadt, welche 600 000 Einwohner zählt, darunter viele Deutsche, ist zerstört. Von Fu-Tschu kommt der meiste chinesische Thee. Nähere Nachrichten fehlen noch, denn was die den Franzosen feindlichen Engländer sagen, dem darf man nicht ganz trauen. Nach englischen Berichten haben die Franzosen sich sehr grausam benommen und alles, was ihnen in die Hände kam, massakriert. Haben es aber die Engländer in Aegypten vor Alexandrien anders gemacht?

Kleine Chronik.

* Berlin, 25. August. Die Prinzessin Wilhelm ist gestern am Scharlach erkrankt. Die Tante des jüngsten Sohnes des Prinzen Wilhelm ist infolgedessen verschoben worden.

* Berlin, 25. August. Eine zweite deutsche Kolonie in Westafrika ist erworben worden. Der deutsche Generalkonful Dr. Nachtigal, der mit dem Kanonenboote „Möwe“ eine offizielle Expedition nach der Westküste Afrika's unternommen hat, ist, wie der Telegraph meldet, nördlich von Kongo auf den Besitzungen eines zweiten Deutschen, des aus Hamburg gebürtigen Herrn Wörmann, angelangt und hat dort unter dem Salut von 21 Schüssen zum Zeichen des staatlichen Schutzes die deutsche Flagge aufhissen lassen, wie dies unlängst in dem südlicher gelegenen Angra Pequena geschehen. Die Firma Wörmann hat vorher mit den das Hinterland beherrschenden Häuptlingen Verträge abgeschlossen, durch welche ihr alle Hoheitsrechte abgetreten wurden. Ueber die Vertikalität der neuen deutschen Erwerbung wird berichtet, daß dieselbe zwischen 4—4 1/2° n. B. und 26 1/2—27° ö. L. liege. Als Namen werden genannt Cameruns und Bimbria. Beide befinden sich an Flußmündungen. Cameruns oder Camerun ist eine Landschaft auf dem afrikanischen Festlande, gerade gegenüber der Insel Fernando Po. Die Landschaft wird gebildet durch den mächtigen Vulkan Camerun, den höchsten Bergstock der ganzen afrikanischen Westküste, dessen Höhe auf 4194 m, also annähernd die des Montblanc gemessen ist. Der Camerunfluß ist einer der sog. Delßflüsse, welche den größten Teil des von Westafrika aus verschifften Palmöl liefern. Der Export von Camerun besteht hauptsächlich aus Palmöl, Palmkernen und Eisenstein, doch sind in der Umgebung auch

Anbauversuche mit Kakao und Kaffee gemacht, die ein gutes Resultat lieferten. Der Handel des Platzes ist von Bedeutung und stad daselbst das hamburgische Haus C. Wörmann und Janßen und sechs bis sieben englische Häuser etabliert, von denen jedoch das deutsche allein die größere Hälfte des Geschäfts in Händen hat. Eine deutsche und eine englische Dampferlinie laufen den Platz allmonatlich an. — Bimbria ist ein kleinerer Handelsplatz, nördlich von der Mündung des Camerunflusses; er ist seiner Lage wegen wichtig, weil er die Mündung dieses Flusses beherrscht. Es ist wohl, schreibt die „Weser-Ztg.“, eines der glücklichsten Fleckchen des dunklen Kontinents, auf welchem Dr. Nachtigal die deutsche Flagge entfaltete hat, und es muß wunder nehmen, daß dasselbe nicht längst von einer seefahrenden Nation besetzt worden ist. Fernando Po, das uns wegen der nunmehrigen Nachbarschaft interessiert, gehört den Spaniern und hat etwa 10 000 Bewohner eines kräftigen, wohlgebildeten, dunkelbraunen Menschenschlages, mehrfach verschieden von dem des Festlandes, dabei friedliebend, ja zuvorkommend gegen Fremde. Die Zivilisation ist auf Fernando Po sowohl als auf dem nahen Festland noch in sehr primitiven Zuständen.

* Württemberg, 18. August. Graf Leo v. Brühl, der in Strassburg die Priesterweihe empfangen, feierte am Feste Mariä Himmelfahrt in der Schloßkapelle seine Primiz. Zu dieser Feier waren erschienen Erzpriester Bischof aus Krossen, Rektor Menden aus Kallmar, außerdem waren noch zwei geistliche Herren gegenwärtig, sowie sämtliche auswärtige Geschwister und viele Anverwandten des Primizianten. Um 3/4 9 Uhr wurde der Primiziant von der Geistlichkeit im Schloße abgeholt und in Begleitung der Eltern und Geschwister in die Kapelle geleitet, worauf das Hochamt begann. Mit beredten und zu Herzen gehenden Worten hielt Rektor Menden die Predigt. Nach dem Hochamt erteilte der Primiziant seinen Angehörigen den priesterlichen Segen.

* Aus Westpreußen, 24. August. Aus Gatzewo, Kreis Flatow, wird dem »Westpr. Volksbl.« folgender Beweis einer kaum glaublichen religiösen Indifferenz mitgeteilt: In dem benachbarten Dorfe S. amtiert seit vielen Jahren der evangelische Lehrer N., welcher auch katholischen Schülern Religionsunterricht erteilt. Infolge einer Anzeige hat die königliche Regierung zu Marienwerder die Anordnung getroffen, daß ein katholischer Lehrer aus der Nähe den Religionsunterricht gegen Remuneration zu erteilen habe. Weil aber hierdurch der Dorfsackel belastet wird, so sollen, wie verlautet, einige katholische Väter daselbst den Antrag gestellt haben, daß der dortige evangelische Lehrer auch fernerhin katholischen (?) Religionsunterricht erteilen möge. Jedenfalls werden die Petenten mit derartigen Anträgen kein Glück haben. Hieraus ist jedoch ersichtlich, wie wenig manche Leute auf ihre Religion halten, die ihnen doch das Teuerste auf Erden sein sollte.

* Flatow (Westpr.), 20. August. In dem Dorfe Gubczyn ereignete sich ein Vorfall, der wieder recht deutlich zeigt, wozu der häufige Genuß des Schnapses führt. Ein behärrter, armer Tagelöhner, Ernährer mehrerer Kinder, glaubte, ohne Schnaps bei seiner Arbeit nicht bestehen zu können, und da er nicht immer die Mittel hatte, um sich den Fuzel zu beschaffen, so entnahm er ihn aus dem Krüge auf Rechnung. Als er am 18. d. M. seinen verdienten Arbeitslohn ausgezahlt erhielt, begab er sich in der Abendstunde in den Krug, um seine auf etwa 1 Mk. 50 Pf. aufgelaufene Schnapsrechnung zu begleichen. Seine arbeitsame orbenliche Ehefrau, wegen des Ausbleibens ihres Mannes beunruhigt, begab sich nach dem Krüge, um ihn zu holen. Als sie hörte, daß der Mann nach Bezahlung der Schnapschuld nur sehr wenig Geld übrig behalten habe, machte sie ihm auf dem Heimwege herab Vorwürfe. Am anderen Morgen verließ die Frau in aller Frühe — es war noch dunkel im Zimmer — ihre Ruhestätte und vermisste den Mann auf seinem Lager, fand aber bald die bereits erstarre Leiche desselben an einem Stricke in der anstoßenden Kammer hängen.

* Gndtkuhnen (Ostpr.), 21. August. Von einem Aufsehen erregenden Morde auf der Eisenbahn lassen sich die »Ost. Grenzbl.« von hier berichten. Das Blatt schreibt: Wie wir erfahren, ist in der Nacht vom letzten Dienstag zum Mittwoch im russischen Kurierzuge in einem Koupee zweiter Klasse ein Kaufmann aus Königsberg, 29 Jahre alt, bei der Station Smentiany ermordet und die Leiche aus dem Fenster geworfen worden. Da auf dieser Stelle der Kurierzug sich mit einem Güterzug kreuzt, so bemerkte der Lokomotivführer des Güterzuges wohl, daß etwas aus dem Koupee geworfen wurde, konnte es aber wegen der Dunkelheit nicht erkennen, und machte auf Station Smentiany Anzeige. Man forschte sofort nach und fand die Leiche mit durchschnittenem Halse. Der Ermordete soll viel Geld bei sich gehabt haben, was die Briefkonten, welche man bei ihm fand, nachweisen; man fand ferner bei ihm eine wertvolle goldene und silberne Uhr und 10 Rubel. Ein Beamter vom Fahrpersonal soll als des Raubmordes verdächtig verhaftet sein.

* Lübeck, 24. August. Von hier wird unter dem 18. berichtet: Eine schwere Explosion, welcher bereits drei Menschen zum Opfer fielen, setzt seit heute morgen 7 1/2 Uhr unsere Stadt in große Aufregung. Um diese Stunde ertönte nämlich im Zentralkpunkt derselben ein donnerartiges Getöse von solcher Kraft, als wenn ein Schuß aus schwerem Geschütz gelöst worden wäre, und gleichzeitig verbreitete sich in der Nähe der Unglücksstätte, des Hauses des Drogenhändlers E. Brumm, wohnhaft obere Wahnstraße Nr. 470 bei der Breitenstraße, ein intensiver Aethergeruch, der noch zur Stunde (10 1/4 Uhr) zu verspüren ist. Ueber den Unglücksfall selbst liegt aus amtlicher Quelle folgender Bericht vor: Um 7 1/2 Uhr befand sich Kaufmann Brumm mit seinem Lehrling Schreiber aus Lübeck im Laden, als daselbst plötzlich, wie man vermutet, ein Ballon mit Aether explodirte. Brumm und der Lehrling wurden sofort getötet, der Leib des letzteren war förmlich zerissen; der im Moment der Katastrophe auf der Hausdiele befindliche Tischler Hahn von der Firma Hahn u. Schwarz erlitt so schwere Verletzungen, daß er bei dem Transport nach dem Krankenhause starb. Vier Personen,

welche zur Zeit des Unglücks auf der Straße das Brumm'sche Haus passirten, wurden mehr oder minder schwer verletzt.

* Aus Ostpreußen, 19. August. Zum Kapitel der Anerkennung, welche unsere Barmherzigen Schwestern bei Andersgläubigen finden, und welche den giftigen Reiz des »Evang. kirchl. Anzeigers« erregt haben, wird der »Germania« geschrieben: „Neulich noch äußerte sich zu mir ein wissenschaftlich hochstehender Arzt: „Eigentlich dürfte ich es gar nicht sagen, aber unsere Diakonissen reichen Ihnen Krankenpflege wirtlich das Handwasser nicht.“ Es ist ferner Thatsache, daß die bedeutendsten Ärzte Oldenburgs ihre Operationen unter Assistenz und im Spital der dortigen Barmherzigen Schwestern machen. Auch die Laien erkennen fast allgemein die Superiorität unserer Barmherzigen Schwestern an, so daß sie fast immer zuerst solche als Pflegerinnen zu erhalten versuchen — ein in den meisten Fällen allerdings aussichtsloses Beginnen. Vor kurzem wendete ich mich an fünf Spitäler, darunter zwei Mutterhäuser, um eine Krankenschwester; aber nirgends konnte wegen Mangels an Kräften meiner Bitte gewillfahrt werden. Ich darf die Äußerungen gar nicht wiedergeben, welche bei derartigen Veranlassungen seitens Andersgläubiger über die Behandlung fallen, welche die Regierung den Engeln der Barmherzigkeit angedeihen läßt. Die Regierung kann sich bei ihrem Kriege gegen die Krankenpflegeorden noch weniger als irgendwo sonst im Kulturkampf auf die Meinung des Volkes stützen. Uns Katholiken locht aber das Blut in den Adern, wenn wir diese edlen Damen fast in gleicher Weise wie „gewisse Damen“ unter strenger Polizeiaufsicht stehen sehen.“

* Osnabrück, 21. August. Der Hochwürdigste Bischof Bernard hat zum Generalvikar der Diözese den Domdechant Schade und zu Generalvikariats-Assessoren die Herren Domvikare Degen und Freund, früher Seelsorger in Kopenhagen, bestellt. Diese Nachricht wird in der Diözese freudig aufgenommen werden.

* Paderborn, 19. August. Unser Hochw. Bischof ist soweit von seinem gichtischen Leiden wiederhergestellt, daß er das Bett verlassen und täglich einige Stunden in dem Sessel zubringen kann. Die Sitzungen des Generalvikariats werden deshalb zur Zeit in dem bischöflichen Palais abgehalten. — Der Klerus der Diözese hat dem Bischofe einen Protest gegen die Vererbung der Propaganda zugehen lassen.

* Dortmund, 18. August. Haus suchungen bei Sozialdemokraten haben hier in den letzten Tagen vielfach stattgefunden. Wie man hört, galten sie verbotenen Schriften, namentlich dem Zirkular »Sozialdemokrat«. In Herford soll eine Kiste, in welcher sich genanntes Blatt für die Abnahme in der Provinz befanden, aufgefangen worden und die Polizei so in den Besitz der Adressen gelangt sein.

* Köln, 24. August. Die Zahl der Mitglieder der Genossenschaft der Cellistinnen zur heil. Elisabeth in der Antonsgasse ist bis auf fünf zusammengeschmolzen, unter denen zwei hochbetagte Schwestern sich befinden, so daß die ambulante Krankenpflege von diesem Kisterlein aus nur mehr eine beschränkte sein konnte. Durch die Minister des Kultus und des Innern ist der Genossenschaft bereits im Vorjahre die Erlaubnis zu teil geworden, neue Mitglieder anzunehmen. Da diese Frist abgelaufen, so ist, wie die »Köln. Volksztg.« schreibt, von neuem höheren Orts dieser Genossenschaft die Erlaubnis erteilt, neue Mitglieder, und zwar binnen Jahresfrist zehn, unter nachträglicher Einholung der Staatsgenehmigung anzunehmen.

* Mülheim a. d. R., 18. August. Dieser Tage erhielt ein hiesiger Restaurateur von einem katholischen Geistlichen aus Hagen die Mitteilung, daß ihm von einer ungenannten Person 50 Mk. mit dem Auftrage zugestellt seien, diesen Betrag an einen Restaurateur abzuführen. Da derselbe einen solchen Betrag nie vermist hat, so nimmt er an, daß einer seiner Diensthofen ihm den Betrag oder Gegenstände gleichen Wertes nach und nach gestohlen oder unterschlagen hat und jetzt, von Gewissensbissen geplagt, den Wert auf diese Weise infolge einer reumütigen Beichte zurückerstattet.

* Kempen, Rheinpr., 21. August. Das hiesige Wahlkomitee hat am 20. d. Mts. einstimmig beschlossen, an den hochverdienten bisherigen Vertreter des Kreises im Abgeordnetenhaus, Herrn Dr. Majunke, der bekanntlich sein Mandat niedergelegt hat, eine Dankadresse zu richten.

* Grevenbroich, 23. August. Endlich, nach neunmonatlichen Verhandlungen, ist den Augustinerinnen in Neuf die ministerielle Erlaubnis zur Errichtung einer neuen Niederlassung in Gusterf erteilt worden. Hier Barmherzige Schwestern werden, laut der „Niederrh. Volksztg.“, in den nächsten Tagen dorthin übersiedeln, um in dem daselbst neu erbauten Krankenhause, sowie in Privatwohnungen die Krankenpflege zu übernehmen. Ihre erste Thätigkeit wird voransichtlich in der Pflege erkrankter Soldaten bestehen, da die Militärverwaltung für das siebente Armeekorps das Krankenhaus in Gusterf für die Zeit der bevorstehenden Manöver als Lazarett benutzen wird. Höchstwahrscheinlich hat dieser letztere Umstand die endliche Erledigung der seit so langer Zeit schwebenden Angelegenheit in dem jetzigen Augenblicke herbeigeführt, wenngleich nicht bezweifelt werden darf, daß über kurz oder lang die nach dem Gesetze notwendige Erlaubnis für die Schwestern doch jedenfalls gegeben worden wäre.

* Regensburg, 23. August. Der Bischof Ignatius von Regensburg hat soeben einen Hirtenbrief an seine Diözesanen erlassen, in welchem er denselben den Inhalt der päpstlichen Encyklika über das Freimaurertum nahelegt, vor dem Eintritt in die Loge warnt, zum Austritt aus derselben auffordert und die Mittel zur Bekämpfung des gefährlichen Geheimbundes auseinandersetzt. Der Hirtenbrief entspricht demzufolge der von der heil. Kongregation der Inquisition zur genannten päpstlichen Encyklika hingegangenen „Instruktion“ und wendet sich an die Geistlichkeit der Diözese mit Anordnungen zur Ausführung dieser Instruktion im praktischen Leben.

* **Amberg, 22. August.** Bei der bevorstehenden 31. General-Versammlung der Katholiken Deutschlands wird am 3. September von der Pfarrkirche unserer Stadt eine große Prozession nach dem Mariahilfsberge angesetzt, wo in der herrlich restaurierten Wallfahrtskirche von einem der anwesenden Hochwürdigsten Herren Bischöfe ein Pontifikalamt nach der Intention Papp Leo's XIII. abgehalten werden soll. Die katholischen Vereine der Diözesehauptstadt Regensburg werden behufs Teilnahme an dieser Prozession mit einem Extrazug von 300 Personen hierher kommen. In hervorragender Weise werden auch die verschiedenen Materien der sozialen Frage auf der diesjährigen General-Versammlung besprochen werden.

* **Karlsruhe, 20. August.** Dem Vernehmen nach haben dieses Jahr bereits 35 Abiturienten zum Studium der katholischen Theologie sich entschlossen, gegen 12, 13 und 14 in früheren Jahren.

* **Aus Thüringen, 22. August.** Ueber die sozialen Verhältnisse im schönen Thüringerlande geht dem Wiener »Vaterland« folgender, wenig erbauliche Bericht zu: Die von allen Seiten her laut werdenden Klagen über zunehmende Unsicherheit von Leben und Eigentum finden leider mehr und mehr ihre Berechtigung auch für unser an Naturschönheiten so reiches und sonst so friedlich stilles, ruhiges Ländchen. Unsitliche Attentate, die allerdings oftmals gar nicht an die Deffektivität kommen, weil die davon Bedrohten und wirklich Ueberfallenen das Bekanntwerden scheuen, Raub- und Mordanfälle, wie denn noch vor einigen Tagen ein siebenzehnjähriges Mädchen in Lohr früh morgens auf offener Straße erstochen aufgefunden wurde: alle diese Verbrechen nehmen an Zahl in erschreckender Weise zu, so daß die Bevölkerung voll Angst sich fragt: Wohin sollen wir bei solchen Zuständen der Unsicherheit noch kommen? Ueberall werden die öffentlichen Sicherheitsorgane, werden Polizisten und Gendarmen an Zahl vermehrt, und es scheint, als mehrte sich in gleichem, oder richtiger verstärktem Verhältnisse jedes Mal auch die Zahl der Verbrecher und verübten Verbrechen.

* **Rom, 18. August.** Gestern, als am Feste des heil. Joachim, seines Namenspatrons, empfing Papp Leo XIII. in feierlicher Audienz das Kardinalkolleg, das diplomatische Korps, die Prälaten der Kurie, die Offiziere der Ehrengarde und mehrere Deputationen von Vereinen. Von auswärtigen Höfen waren zahlreiche Glückwunschtelegramme eingelaufen.

* **Rom, 24. August.** Die Cholera, welche sich in Süd-Frankreich immer mehr verbreitet, hat in den letzten Tagen auch in Italien beunruhigenderweise an Ausdehnung gewonnen. Ganz Oberitalien scheint infolge des Fremdenandranges aus Frankreich infiziert zu sein. Namentlich sind die zwei Städte Busca, südlich von Turin, in der Nähe der französischen Grenze, und Spezzia, am Golfe gleichen Namens, südlich von Genua, Seuchenherde. Ueber die traurigen Folgen des Auftretens der Cholera in den Landdistrikten schreibt man dem »Moniteur de Rome«: „Die Furcht richtet mehr Verberungen an als die Cholera, das übrige thut die Not. Denn die Hilfsmittel reichen nicht mehr, um den Landlenten Brot zu verschaffen. Fast alle infizierten Ortschaften sind von einem Sanitätskorps umgeben und infolge dessen können die Arbeiter nicht mehr ihrem Gewerbe nachgehen. In Pancalieri und Villablanca z. B. wohnen eine große Anzahl Familien, die vom Fischfang im Po oder vom Ackerbau leben. Da niemand die infizierten Ortschaften verlassen darf, so verdient niemand etwas und herrscht überall Elend. Kardinal Alimonda will sich in die infizierten Ortschaften begeben, um die Entmutigten zu trösten.“ — Dieser Tage sollen die letzten Propagandagüter verkauft werden. Um die Sache möglichst ohne Lärm auszuführen, beginnt man mit den am weitesten von Rom entlegenen, den Besitzungen in der Mark Ancona. Juden, Freidenker, geschworene Feinde des christlichen Namens, schreibt der »Moniteur de Rome« mit berechtigter Bitterkeit, werden sich in den Haaren liegen, um die letzten Reste dieser Güter, welche die Unabhängigkeit des wichtigsten priesterlichen Amtes sicherstellen, welche die Munizipalität der Päpste, die Freigebigkeit aller Fürsten und die Frömmigkeit der Gläubigen aller Länder gestützt, um die Verbreitung des Glaubenslichtes in allen Weltgegenden zu ermöglichen. Dieses Attentat genügt allein schon, um das revolutionäre Italien in den Augen aller rechtlich Denkenden zu brandmarken. Die Käufer wie Verkäufer des Kirchengutes werden keinen Segen von ihrem sakrilegischen Beginnen haben.

Feuilleton.

11) Die Ruffentaufe.

(Nachdruck verboten.)

Novelle von F. v. Kreckling.

(Fortsetzung.)

Lowin hatte sich, sobald es anging, still aus der Kirche entfernt. „Dummes Zeug,“ kurrte er vor sich hin, den eleganten Anzug glatt streichend. Dabei schüttelte er den Kopf, als ob er irgend einen unliebsamen Gedanken verdrängen wollte. „Mutig vorwärts auf der Bahn!“

Aufgeregte Gruppen bildeten sich nach Beendigung des Gottesdienstes auf dem Kirchhofe von Tomanowo. Lebhaft wurde die neue Maßregel besprochen und manch polizeiwidriges Wort wurde da laut. Nicht minder eifrig wurde die Debatte gepflogen in der Leby'schen Gaststube, wo sich am Sonntag morgens die jungen Leute zu versammeln pflegten.

„Man will uns das letzte Erinnerungsstück an

unsere ehemalige schöne Zeit nehmen, aber vergebens, das sitzt im Herzen und da reißt es uns niemand heraus,“ rief ein stämmiger Bauer und drohend schauten dabei seine funkelnden Augen auf den armen Leby, als ob dieser der Urheber des ganzen Unglücks sei.

„Schlauheit ist es, anders nichts,“ meinte pffrig ein zweiter. Die Ruffen wissen wohl, daß unsere Pfarrer auf ihre Firtelanzereien nicht eingehen. Das wollen sie gerade. So haben sie einen Grund, dieselben zu verbannen und uns ihre Popen auf den Hals zu schieben.

„Und ihre Kosaken dazu,“ bemerkte erst ein dritter. „Bevor es soweit kommt, daß ich diese Unmenschen in mein Haus aufnehmen, sie füttern und dafür mich mißhandeln lassen soll, ziehe ich lieber mit Weib und Kind weg,“ sagte der erste.

„Noch sind wir so weit nicht,“ begütigte ein anderer. Wir wohnen hier so abgelegen und aller Welt verborgen, daß nicht leicht etwas über uns der Regierung zu Ohren kommt, wenn es keine Verräter hier gibt.

„Verräter?“ riefen ein paar andere, die bisher dem Gespräche stillschweigend zugehört. „Eine solche Sorte Menschen gibt es bei uns nicht.“

Die Gefahr und die Kosaken waren den armen Leuten näher, als sie dachten.

Währendes in der Schenke so etwas stürmisch die neue Maßregel besprochen wurde, saßen Valerie und die Mutter Krasewski's in deren Wohnung in vertraulichem Gespräch zusammen. Letztere war eine schon bejahrte, freundlich aussehende Frau, welche das vereinsamte Schloßkind ganz in ihr Herz geschlossen. Als Valerie nach langjähriger Abwesenheit in die Familie ihres Onkels zurückgekehrt war, fand sie bald heraus, daß ihre Tante sie mehr als Fremdling denn als nahe Verwandte, bei der sie Mutterstelle vertreten sollte, betrachtete. Ihr Herz zog sich zusammen, sobald sie mit ihr allein war. Etwas stand zwischen ihnen, das beide nie die Brücke zur wahren Freundschaft finden ließ, der Reichtum Valerians und die Armut Nataliens. Wohl dachte erstere nicht daran, aber letztere um so mehr und nur mühsam gelang es Natalie, ihre egoistischen Ansichten zu verbergen.

Wie wohlthuend und erquickend war da für das liebebedürftige Herz des kaum zur Jungfrau herangewachsenen Mädchens das liebevolle Entgegenkommen der Frau Krasewski gewesen! Bei ihr fand Valerie in so reichem Maße, was sie suchte, Verständnis und freundliches Eingehen in ihre Gedanken, daß ihr der Aufenthalt im einfachen Vorsteherhause zum wahren Bedürfnis wurde. Jeden Sonntag besuchte sie nach dem Gottesdienste die alte Frau, welche stets ein Stündchen für ihren Liebling übrig hatte.

In dem behaglichen, die Aussicht auf einen hübschen Blumengarten bietenden Gemach stand Valerie vor der Mutter Krasewski, welche in einem schmucklosen Lehnstuhl saß, und erzählte ihr die Szene in der Kirche.

„Sie sehen so ernst aus, Mütterchen,“ sagte sie, der greisen Frau mit kindlicher Zärtlichkeit die Falten von der Stirn streichend. „Hat Sie dieser unglückliche Erlaß so sehr verstümmt? Anfangs schien er mir auch gefährdend, aber jetzt glaube ich kaum mehr an die Ausführung. Die Regierung kann nicht so weit gehen.“

„Leider wirst Du sehen, liebes Kind, was sie alles durchsetzt.“ — Das „Du“ hatte sich Fräulein Valerie selbst von der Frau Krasewski erbeten. Sie möchte auch einmal ganz wie ein Kind behandelt werden, hatte sie einmal heiter zur Begründung gesagt. — „Ich habe ein Vorgefühl, als brächen schlimme Tage über uns herein. Aber das ist es nicht allein, was mich so ernst stimmt. Es ist etwas, was auch Dich betrifft, mein Kind!“

„Mich?“ fragte Valerie erstaunt.

„Ja, liebes Kind. Als ich heute früh mit Dimitri durch unsere Felder ging —“

„Wo ist Dimitri?“ warf Valerie unwillkürlich dazwischen.

„Er wollte nach dem Hochamt den Pfarrer besuchen. Ich glaube, er wollte bei der Unterredung nicht zugegen sein. Bei dem Spaziergange,“ fuhr sie fort, „hat er mir ein Geheimnis anvertraut, welches allerdings für mich seit langem kein Geheimnis mehr war.“

Valerie stand da mit tiefer Spannung im Blick und geröteten Wangen. „Nun?“ fragte sie leise, als Frau Krasewski einen Augenblick inne hielt und liebreich ihre Hand streichelte.

„Er erzählte mir ein kleines Geschichtchen, wie er ahnungslos hinausgegangen sei und in einem prächtigen kostbaren Garten eine Blume gefunden, so zauberhaft schön, daß ihr Bild ihm niemals wieder aus dem Gedächtnis geschwunden. Die Gärtner selbst hätten seine Bewunderung gern gesehen; aber er hege doch nicht den Mut, sie um die Blume zu bitten und das Blümlein selbst fragen, ob er es pflücken dürfe, möchte er noch weniger. Da schickte er nun mich und läßt anfragen, ob die Blume nicht zürnend ob seiner Unmaßung seinem Anblicke ferner ihren Kelch verschließen werde?“

Einen Augenblick stand Valerie in tiefem Sinnen, dann warf sie sich an die Brust der Greisin und flüsterte mit leiser, bebender Stimme: „Ich habe eine Mutter nie gekannt, Sie haben so lange ihre Stelle vertreten, seien Sie nun auch meine wirkliche Mutter!“

Die Frau küßte sie selig lächelnd auf die Stirn und sagte: „So wäre denn nun der letzte Wunsch meines Lebens erfüllt. Dimitri hat zuviel von meiner deutschen Natur geerbt, er wagt nicht einmal den wichtigsten Schritt seines Lebens selbstständig zu thun. So etwas geschähe bei einem echten Polen nie. Nicht wahr, mein Kind?“ meinte sie heiter. Aber gleich ernst werdend, fügte sie hinzu: „Der wahre Grund war, er wußte nicht, wie Du ihm gestimmt seiest, er fürchtete ein: Nein! und wollte Dir die Abfage nicht unnötig erschweren.“

Der Besprochene trat gerade zur Thüre herein. Einen Moment richtete er einen bang fragenden Blick auf die beiden Frauen, dann schloß er entzückt die über und über errötende Valerie in seine Arme und kniete bang vor der Greisin nieder: „Mutter Deinen Segen.“

Sie legte einige Sekunden die zitternden Hände auf die Häupter ihrer beiden liebsten Wesen auf Erden. „Aber, Dein Oheim und Deine Tante, was werden sie sagen?“ fragte der junge Vorsteher, nachdem sich der erste Kuß der Freude gelegt.

„Sie werden keine Schwierigkeiten machen,“ entgegnete Valerie. „Frau Natalie wird sich freuen, meiner auf so ehrenvolle Weise los zu werden. Und dann — ich bin ja seit anfang dieses Jahres mündig und meine Tante hat nie versucht, mir irgendwie Verpflichtungen ihr gegenüber aufzulegen.“

„Aber, liebes Kind, laß uns die Sache in Güte mit Deinem Onkel besprechen,“ sagte die besorgte Mutter. „Es könnte ja sonst so leicht ein Haschen nach Deinem Vermögen scheinen, woran wir doch niemals gedacht haben.“

„Um eins möchte ich bitten,“ jagte schüchtern Valerie. „Ich möchte nicht, daß heute unsere Verlobung bekannt würde, am Tage, wo der erste Gewaltstreik gegen unsere Kirche öffentlich verkündet ist. Mich dünkt, es könnte das eine üble Vorbedeutung sein. Lasset uns lieber noch einige Zeit warten.“

Mutter und Sohn willigten gern ein. Einige Zeit darauf begleitete der junge Vorsteher seine junge Braut zum Schlosse. Weider Herzen waren voll Seligkeit und schlugen so hoffnungsfreudig der ganzen Welt entgegen und doch fehlte eine gewisse Wehmut nicht.

„Ich war beim Pfarrer,“ sagte Dimitri. Er schien sehr niedergedrückt. „In Bälde würde uns die Regierung noch mit schärferen Maßregeln bedenken.“

„Dimitri,“ sagte Valerie plötzlich stehend bleibend, „wenn schwere Tage über unsere Heimat kommen sollten, wo Religion und Vaterland rufen, dann wollen auch wir nicht zurückbleiben, dann sollen nicht schwächliche Gefühle über uns die Oberhand haben. Nicht wahr? Dann wollen auch wir tapfere Kämpfer sein?“ Ihr Auge strahlte, wie sie ihm die Rechte entgegenhielt: er drückte kräftig die zarte Hand der Genossin, die mit ihm verbunden durchs Leben wallen sollte.

Dann sprachen sie wieder von der Geschichte ihrer Liebe, jenes uralte und doch ewig neue Lied, wie Herz zum Herzen nach und nach sich gefunden; wie er sie zuerst an ihrem Lieblingsplätzchen gesehen, und seine Stimme in seinem Innern gesagt: Sie oder niemals! und wie sie zuerst das Gefühl des Dankes ihm gegenüber empfunden, als er die Angriffe ihres Onkels gegen die Polen so energisch zurückgewiesen.

Ihren herzlichen Abschied beobachtete Frau Natalie mit einer goldenen Vornette vom Balkon aus.

„Mir scheint, Deine Vertraulichkeit mit dem Herrn Vorsteher geht etwas weit,“ meinte sie spöttisch. „Ist das vielleicht der nachträglich gezahlte Dank für die Lebensrettung?“

„Dafür verdient Herr Krasewski etwas mehr,“ sagte unwillig errötend Valerie.

„Dein Onkel und ich finden, daß Dein Verkehr mit der Vorsteherfamilie sich einschränken muß. Du könntest dem jungen Manne thörichte Hoffnungen in den Kopf setzen.“

„Thörichte?“ hätte Valerie bald erwidert. Doch sie schwieg und dachte nur erstaunt darüber nach, woher diese plötzliche Abneigung kommen möchte. Sie vermochte keinen Grund dafür zu finden und schrieb sie deshalb einer augenblicklichen Laune ihrer Tante zu.

(Fortf. folgt.)

Drei Milliarden.

Vor einigen Jahren begegnete ich häufig in einem Klub einem kleinen Greise, der recht seltsam aussah. Aus einem von oben bis unten sorgfältig zugeknöpften Rock ragte ein langer Hals, auf dem ein mächtiger Kopf saß mit Ablernase, tief in ihren Höhlen liegenden Augen und kahlem Schädel, gelb wie altes Elfenbein.

Er kam alle Tage zu bestimmter Stunde in den Klub, setzte sich an einen Spieltisch und wartete geduldig, bis sich ein Partner für ihn fand. Er spielte anfangs ruhig und gelassen; es schien, als ob er erst seinen Gegner kennen lernen wollte. Nach und nach wurde er lebhafter und die Leidenschaft des Spiels bemächtigte sich seiner.

Ich beobachtete die Partien des kleinen Alten und machte bald eine Bemerkung, die den in die Schwankungen von Gewinn und Verlust vertieften Spielern offenbar entging. Wenn die vor ihm liegende Summe eine gewisse Höhe erreicht hatte, kam ein anderer kleiner Greis, der wie alle anderen gekleidet war und eine ausdruckslose Physiognomie hatte. Dieser raunte dem Spieler halblaut einige lateinische Worte zu, worauf sich der letztere wieder gehen und schlagen ließ, bis sich sein Gewinn auf eine Summe reduziert hatte, die ich annähernd auf 1500 Franks schätzte.

In der ersten Zeit glaubte ich das Opfer einer Halluzination zu sein, aber ich setzte meine Beobachtungen fort. Ich zählte die Summen, die vor dem kleinen Greise auftauchten und wieder verschwanden und stellte bald fest, daß er freiwillig seinen Gewinn beschränkte, und daß die Summe, die er jeden Abend mit fortnahm, genau 1440 Franks betrug, keine Zentime mehr oder weniger.

Welches Geheimnis lag hier vor? Ich entschloß mich, dasselbe zu durchdringen.

Anfangs glaubte ich, es mit einem alten Griechen zu thun zu haben, wie deren sich oft in private Zirkel zu schleichen wissen. Er sah ganz darnach aus. Mehrere Abende hindurch überwachte ich aufmerksam seine Art und Weise des Kartengebens; ich entdeckte nichts Verdächtiges. Er verfuhr durchaus korrekt und zeigte seinem Gegner das größte Entgegenkommen. Uebrigens beklagte sich auch niemand. Er galt als ein ungewöhnlich guter Spieler und man sagte, wenn er verliere, so gehe dies nur, wenn er wolle!

Ich fragte den anderen kleinen Greis. Er deutete mir an, daß er nicht Französisch verstehe. Da ich ihn hatte lateinisch sprechen hören, so sprach ich ihn in der Sprache Virgils an, er antwortete mir aber nicht, sondern drehte mir den Rücken.

Meine Neugier war aufs höchste erregt, als ich eines Tages beim Verlassen des Klubs den beiden geheimnisvollen Greisen im Vestibül begegnete.

„Mein Herr,“ rebete mich der alte Spieler in vorzüglichem Französisch und in dem Ton ausgesuchtester Höflichkeit an, „Sie haben mich im Verdacht gehabt; das war nicht recht.“

Ich machte eine verneinende Gebärde.

„Protestiren Sie nicht,“ fuhr er fort, indem er seinen Arm unter den meinigen schob. „Ich habe es an der Ausdauer bemerkt, mit welcher Sie seit mehreren Abenden alle meine Bewegungen verfolgten. Ich bin alt und kenne die Menschen und ich lese in ihren Augen, was in ihren Herzen vorgeht. Aber Sie interessiren mich und da Sie meine Geschichte gern kennen lernen möchten —“

„Ich habe das nicht gesagt,“ rief ich verlegen, mich bei meiner Neugier ertappt zu sehen.

„Warum wollen Sie sich gegen etwas verteidigen, was ja ganz natürlich ist. Ich weiß ja, daß man mich nicht sehen kann, ohne das Bedürfnis zu fühlen, zu wissen, wer ich bin und woher ich komme. Ich trage das Zeichen eines Wesens im Gesicht, das sich von anderen Sterblichen unterscheidet. Haben Sie nicht

versucht, die Person zum Sprechen zu bringen, die mich gewöhnlich begleitet? Nun ich kann Ihre Neugier befriedigen. Nur einmal im Jahrhundert enthülle ich mich und diesmal sind Sie außersehen, mein Geheimnis kennen zu lernen.“

Er sagte einige Worte zu seinem Begleiter, der ein elegantes Koupee herbeirief, in dem wir alle drei Platz nahmen. Nach zwanzig Minuten langten wir vor einem kleinen Hotel in einer der entlegensten Straßen von Passy an.

Der kleine Greis geleitete mich in einen Salon, der mir durch seinen modernen und bürgerlichen Eindruck auffiel, durch den er mit dem Alter und der Physiognomie meines Wirtes seltsam kontrastirte.

„Da sind ausgezeichnete Zigarren,“ sagte er; „man wird uns sofort den Thee serviren. Ich bitte Sie nur um freundliches Gehör.“

Der Thee wurde gebracht, wir nahmen uns jeder eine Tasse und der Alte begann seine Erzählung.

„Ich bin jener römische Soldat, der, als Christus am Kreuz hing, ihm mit Gift vermischten Wein zum Trinken reichte . . .“

Ich sprang wie von einer Feder geschmetzelt empor, er aber zwang mich durch eine herrische Gebärde wieder Platz zu nehmen.

„Ich habe dies erwartet,“ sagte er; „Sie fragen sich, ob Sie es mit einem Narren oder einem Betrüger zu thun haben, aber lassen Sie mich nur fortfahren und Sie werden finden, daß ich die Wahrheit sage. Wollen Sie übrigens einen materiellen Beweis? Prüfen Sie das!“

Er reichte mir ein viereckiges Stück Bronze, auf dem ich halb verwischte Buchstaben bemerkte.

„Es ist das, was Sie in Frankreich eine Matrikelnummer nennen. Es zeigt meinen Rang in der Kohorte an, der ich angehörte. Heute dient es mir dazu, mich inmitten dieser Flut von Menschen zu unterscheiden, die stetig an mir vorüberzieht; auch werde ich es dereinst auf meinem Grabe anbringen lassen.“

„Sie müssen also sterben?“ fragte ich.

„Gewiß, aber greifen wir, bitte, nicht vor. Ich fahre fort. Der göttliche Duldner lehnte die verhängnisvolle Erfrischung ab, die ich ihm bot, und ich hörte die Stimme eines unsichtbaren Wesens, die mir zuflüsterte: „Du hast gegen die göttliche Liebe gesündigt. Du kannst Dich von Deiner Sünde nur reinigen, indem Du den Armen die Summe von — die Stimme nannte eine Zahl von Sesterzien, die gleich drei Milliarden Franks ist — zuführst.“ Ich erschrak. Wie sollte ich jemals eine solche Summe zusammenbringen! Aber die Stimme fuhr fort: „Es wird Dir dazu die erforderliche Zeit und Gelegenheit gegeben werden, denn der Ewige ist der Herr der Jahrhunderte. Du wirst Dich Deiner Schuld Stunde um Stunde, Minute um Minute entledigen. Alles was Du darüber bezahlst, wird Dir nicht abgerechnet.“ Ich beugte mich unter dieses fürchterliche Urteil. Ohne Raft und Ruhe und ohne die Abzahlung beschleunigen zu dürfen, mußte ich Minute um Minute meinen Anteil liefern und derselbe betrug einen Franks nach heutiger Rechnung. Als die Soldaten um den ungenähnten Rock des Herrn würfelten, fiel derselbe mir zu und ich lieferte ihn gegen Bezahlung an die Jünger Matthäus und Johannes aus, die ihn forderten. Dieser Umstand war ein Wink für mich. Ich entschloß mich dazu, durch das Spiel die Mittel zur Bezahlung der mir auferlegten Buße zu beschaffen. Aber da ich, wie die römischen Soldaten jener Zeit, unwissend war, so hatte ich mir nicht berechnen können, wie viel Zeit ich wohl brauchen würde, um die Summe von drei Milliarden durch einen Beitrag von einem Franks pro Minute — ich rede in Ihrer Sprache — aufzubringen. Ich ging nach Alexandrien in Aegypten, wo ich einen Philosophen der Pythagoräischen Schule bat, mir die Zahl der Jahre auszurechnen, die ich noch zu leben hatte, bevor ich meine Schuld gelöhnt hätte. Er nahm ein Stilet und Tafeln und in wenig Augenblicken erklärte er mir —“

Hier unterbrach ich den kleinen Greis. (Schluß folgt.)

Vermischtes.

Niemals zu hitzig! Auf einer der jüngeren Sekundärbahnen mußte ein Zug mitten auf der Strecke zwischen zwei — 10 Kilometer (1 1/3 Meilen) von einander entfernt liegenden — Stationen halten, da der

Lokomotive der Dampf ausgegangen und selbiger nicht augenblicklich wieder zu ersetzen war. Nun war guter Rat teuer. — Der Zugführer machte den Vorschlag: die Passagiere möchten, da der Weg und die Witterung vorzüglich waren, bis zur nächsten Station zu Fuße gehen. Einige stimmten dem bei; die große Mehrzahl jedoch war für den Vorschlag — trotz der 25 Grad R. — nicht zu erwärmen, da man sich nicht von dem Gepäck trennen mochte. „Nun, so müssen wir den Zug vollends hineinschieben! rief ein Spatzvogel. Gesagt, gethan! Unter lautem Jubel stemmten sich sämtliche Passagiere männlichen Geschlechts gegen die stattliche Wagenreihe und — „hurrah!“ gings ab, daß Riez und Funken stoben, ja selbst die Damen ein etwas lebhafteres Schritt-Tempo annehmen mußten. Nach verhältnismäßig kurzer Zeit war die Station erreicht; doch — was war das?! — dieselbe lag da in tiefster Stille — wie ausgefegt — kein Mensch zu sehen. Endlich — eilt, die Mütze schief, den Rock noch zutnospfend und ganz echauffiert — der Inspektor heran. „Was, in drei Teufels namen, Zugführer! was fällt Ihnen denn ein! Ich werde sie in zehn Mark Strafe nehmen. Wie können sie zehn Minuten früher, als zur fahrplanmäßigen Zeit eintreffen?“

Als ein alter Pops muß es bezeichnet werden, wenn man noch heute in den Straßen so viele Pferde sieht, welche mit den sogenannten „Scheuklappen“ gequält werden. Diese Scheuklappen haben erfahrungsmäßig gar keinen Zweck; sie vermehren die Unsicherheit, also gerade das Uebel, das sie verhüten sollen und machen das Pferd ängstlich und schüchtern. Je größer der Verkehr, desto mehr müssen Auge und Ohr angespannt werden, und was dem Menschen die Orientierung erleichtert, der freie ungehinderte Blick, gerade den sucht man bei dem klugen Tiere, dem Pferde, zu bannen. Die Scheuleder wehren dem Pferde, dessen Augen die Mutter Natur nicht umsonst so gestellt hat, daß sie einen großen Gesichtskreis seitwärts umfassen können, jeden anderen Blick als denjenigen geradeaus. Dadurch aber, daß das Pferd gezwungen wird, den Augapfel fortwährend nach vorn zu stellen, wird der hintere Hefimustel des Auges übermäßig gespannt, der vordere gelockert. Man vergegenwärtige sich nur einmal die Dual, welche hierdurch den armen Tieren Tag aus, Tag ein auferlegt wird! Wie überflüssig die Scheuleder sind, ist reichlich durch die Soldatenpferde bewiesen, welchen niemals solche Zwangsmittel auferlegt wurden, und die gerade, weil sie überall frei umherblicken können, gelehrig und fromm jedes Scheuen überwinden. Zwar ist bereits vielfach der Nachteil der Scheuklappen, welche sogar Ursache zum Blindwerden der Pferde werden können, erkannt worden, ein sehr großer Teil der Pferdebesitzer aber kultiviert noch immer den alten Pops und läßt seine Tiere unter der Dual dieser entsetzlichen Scheuklappen leiden.

Vorsichtig. In einem ganz vollgepfropften Personenwagen befand sich auch ein Herr, beständig rauchend. Neben diesem saß ein Bauer, welcher bald den Hut rückte, bald sich hinter den Ohren kratzte, besonders wenn der Herr die Asche von der Zigarre abstreifte, wobei oft die hellen Funken mit hinabfielen. Mitunter fuhr der Bauer mit plötzlichem Ruck wie erschreckt zur Seite. Man wußte sich dieses sonderbare Benehmen nicht zu erklären, und die meisten glaubten, er könne das Rauchen nicht vertragen. Endlich sagte der Raucher zum Bauer: „Können wohl das Rauchen nicht vertragen? Wie?“ — „Ach 's Tabakrauchen thut mir nix!“ antwortete dieser, „aber lieber wär' mir's schon, wenn's nit rauchen thät'n!“ — „Warum?“ — „Schaun's, weil ich a Sädel Schießpulver da drunten liegen hab!“

Wunderliche Anzeige. In einem kleinen Lokalblatte fand sich neulich eine gar komische Ankündigung: „Gestern ist ein Schneider und ein Riemer zusammen-geschwallt, verloren gegangen. Der ehliche Funder wird gebeten, dieselben gegen gute Belohnung und Dank abzugeben im Gasthof zum »Schwarzen Bod«, Strohholzgasse.“ Die Sache machte Aufsehen; am Ende fand sich's, daß des Gastwirts Sohn das griechische Lesebuch von Schneider und das Lexikon von Riemer auf dem Schulwege verloren und das Verlorene mit der bei den Namen der Bücher in Schulen gewöhnlichen Kürze genannt hatte.

Hierzu eine Beilage.

Wozu scharf macht schartig.

Eine Ehestands-Geschichte von L. Wendehack.

(Fortsetzung.)

Diese gottlosen Wünsche und Flüche verbitterten das arme Eheweib dergestalt, daß ihr Haustyrann sich gratuliren durfte, in diesem Augenblick nicht unter ihren Fingern zu sein, denn mindestens hätte sie ihn die Augenlichter ausgekratzt. „Hast du denn gar keinen Blutstropfen christlichen Erbarmens mehr in deinem Herzen?“ schrie sie hinauf: „Bist du noch ein Mensch oder eine wilde Bestie? Willst du mich denn vor deinen Augen erfrieren sehen? Was werden die Leute sagen, was die Verwandten und Freunde, was wird die ganze Stadt denken? Sie werden sagen, ich habe ein gottloses Laster, dessen ich doch gottlob unschuldig, begangen und darum so schändlich sterben müssen. Dies wird dir und mir, deiner und meiner Verwandtschaft eine schöne Ehre sein! . . . Ach Gott im Himmel, wie ist mir! Das Blut fängt schon an in den Adern zu erstarren, und wenn du mir nicht bald aufmachst, Kaspar, so muß ich eines langsamen elendigen Todes sterben . . .“

„Das wird leider Ihr Los sein, unglückliche Frau Nachbarin!“ rief hier mitleidig ein Mann aus dem gegenüberliegenden Hause, der dem Meister Unwirsch ohnedies nie hold gewesen; — „ja das ist unausbleiblich, wenn Ihr hart-herziger Kerl, dieser Türl von einem Ehe-mann . . .“

„Was wollen Sie, Sie . . . Sie!“ — schrie Kaspar — „Sie wollen mir, der noch keinem Menschen je einen Kreuzer schuldig geblieben ist, Grobheiten sagen, Sie mir, einem ehrsamem — Donner und Teufel! ich ein hart-herziger Türl!“

„Das sag' auch ich!“ warf eine andere Stimme dazwischen.

„Und wer das sagt, der ist ein Esel, und das sag' ich“ gab Kaspar in steigender Zornhitze zurück. — „Was haben Sie Ihre Nase drein zu stecken, meine Herren, wenn ich mein ungehorsames Eheweib strafen und bessern will — Sie Negel! schämen Sie sich nur!“

Ein schallendes Hohngelächter und Fenster-auf- und Zuschlagen machte der sonderbaren Nebenunterhaltung ein Ende, während die arme Frau Meisterin schluchzend zum nahen Ziehbrunnen ging und jammerte: „Ach ich Armselige! Soll ich denn eines so elendigen Todes sterben? Dann ist's ja besser, ich springe in den Brunnen hinab, so brauch' ich nicht lang zu leiden und mache meiner Marter ein Ende.“ — „Nur geschwind, nur geschwind!“ spottete Kaspar ob dieser Drohung: „was besinnst dich noch lang? Zieh' die Schuh' ab und spring in den Brunnen, so wirfst du mir die größte Gnad' von der Welt erweisen; mach's fein geschwind, säum' dich nicht, damit ich deiner einmal abkomme!“

Also alles vergebens! Gut, Kaspar, nun erwarte nur vom Himmel nichts Anderes, als eine recht tüchtige Maulschelle. Denn die Todesfurcht, mußt du wissen, scharft auch dem Dümmeften den Verstand, und ein Weib, zur Rache so leicht gereizt und von Natur listiger, als der stärkere Mann, sollte in einem Falle wie dieser, wo eine barbarische Strenge ihre Ehre und ihr Leben bedroht und ihre ganze Natur herausfordert, einen Kerl deiner Art, dem die Leidenschaft den Kom-paß verrückt, nicht zu überlisten und bis vor ihre Füße zu demütigen verstehen? Bald hatte denn auch Frau Rosamunde ein Stratagem oder Kriegslist erdacht, sich von der Angst des Erfrierens zu befreien, dagegen ihrem Eheherrn zum Logiren unterm „freien Himmel“ gute Gelegenheit zu verschaffen. Sie schloß nämlich sehr richtig, daß ihr Kaspar sich nur zwingen, unbarm-herzig zu sein wie ein Tiger. Denn warum legte er sich nicht gleichgültig auf's Ohr, wenn ihn nicht ein Mißgeföhl aus Unentschlossenheit und Gewissenspein am Fenster festgebannt hätte? Eine wirkliche Aus-föhrung ihrer Drohung würde ihn zur Verzweiflung gebracht haben. Wie! wenn sie ihn also glauben machen könnte, daß sie sich wahrhaftig in den Brunnen hinabgestürzt! — Zu diesem Ende hörte sie keinen

Augenblick auf zu jammern, machte aber in aller Stille, doch mit großer Mühe, mit ihren halberfrorenen Hän-den eine der schweren Steinplatten beweglich, die den Rand des Brunnens bildeten, und rief dann mit er-höhter gut gelungener Verzweiflung: „O du kieselstein-harter Ehe-mann! weil du denn in deiner Teufelsver-stocktheit meinen Untergang des Leibes und der Seele begehrst, so will ich mich zu deinem Trost in den Brunnen stürzen, auf daß ich einmal der Marter ab-komme. Zu guter Letzt befehl' ich dir unsere Kleinen; gib acht, daß sie von der Stiefmutter nicht zu hart gehalten werden. Endlich bit' ich dich, du wollest meiner armen Seel' eingedenk sein.“ — Darauf stürzte sie mit großer Gewalt die Steinplatte in den Brunnen hinab und schlich auf die Seite in einen Winkel am Hause. Die tiefe Dunkelheit der Nacht begünstigte die Täuschung vollkommen.

Kaspar hörte den großen Plunsch und vergebens horchte er in der darauf eingetretenen Todesstille auf einen Laut von seiner Frau. So hielt er sich denn überzeugt, sein Weib habe die Drohung ernst gemeint und sich hinabgestürzt. Da überließ ihn, vielleicht zum erstenmale in seinem Leben, die Hölle mit all' ihren

zu erzählen weiß. Die einen wollten wissen, wie und wo denn eigentlich der Teufel los sei; die anderen mußten das ganz genau und glaubwürdig zu erzählen, wie daß nämlich Meister Kaspar sein gutes Eheweib so lang' geprügelt, bis sie keine heile Stelle mehr am ganzen Leibe und sich verzweiflungsvoll in den Brunnen hinabgestürzt. Na, nun ging's los! Ganze Karren von Teufel und Ketten wurden dem Kaspar über den Hals gewünscht, sonderbar von den Eheweibern. Da hieß es: „Das arme Weib! — der schlechte Kerl! die unschuldige Frau! — der verbeinte Türl!“ u. s. w. Aber auch die Liebe brach vor und das Mitleid; und wahrlich, Kaspar bedurfte des Mitleids! Er trock auf dem gefrorenen Boden wie ein Wurm, und ließ sich von keiner Hand aufrichten. Er wehklagte: „O ich unglückseliger Ehe-mann! o ich Elender, was hab' ich gethan! Was soll ich nun anfangen, wohin mich wenden! Ach, liebster Gott, in was für Aengsten bin ich gerathen! Wer wird mir meine kleinen Kinder auferziehen! Ach, hätt' ich das absehen können, so wär' ich gewißlich nicht so scharf mit ihr verfahren!“ — Erhob sich darauf und fing in Verzweiflung und mit Zähnen ganz begossen, wiederum an in den Brunnen hinabzurufen: „Ach, mein liebstes Weib, mein einziger Trost! bist Du noch lebendig, so halt Dich stark am Eimer, so will ich Dich her-ausziehen.“ Aber er hörte und spürte nichts, weinte deshalb aus dem Innersten seines Herzens. (Schluß folgt.)

„Bürgerstolz“.



Junge Dame (eine reich gewordene Bürgerfrau anrufend):
Sie, Madame, haben Sie nicht da eben eine silberne Brosche verloren?

Bürgerfrau (beleidigt): Wie einfältig! Ich verliere bloß goldene Broschen mit Brillanten.

Ein Mittel gegen die Fliegen.

Der »Hann. Cour.« teilt ein einfaches und wohlfeiles Mittel mit, welches die Fliegen nicht nur aus den Wohnräumen vertreibt, sondern, und das ist das Wichtigste, sie auch abhält, uns überhaupt mit ihrem Besuche zu beehren. Es ist ein Mittel, das weder unseren Nies- noch unseren Atnungsorganen lästig wird, das im Gegenteil ein jeder wegen der schönen Form der Blätter und des saftigen frischen Grün's gern in seinem Zimmer sehen wird; es ist die Rizinus-pflanze. Man stelle in jedes Fenster nur eine solche Pflanze und man wird über den Erfolg staunen, den dies mit Bezug auf die Fliege hat. Ein jeder kennt das Del, das aus dem Samen der Rizinus-pflanze gewonnen wird, nun, eben dieses Del befindet sich auch sein zerteilt in den Zellen der Blätter und des Stengels, von wo aus es sich der Luft im Bereiche der Pflanze mitteilt, so daß diese vollständig mit den Partikelchen desselben durchschwängert ist; keine Fliege nun durchdringt diesen Zauberkreis, wenn es nicht sei, um so schnell als möglich aus dem Zimmer in die freie Luft zu gelangen. Natürlich gilt das Gesagte nur von größeren und stärkeren

Schreden, und während er laut seine Schuld bekannte und den Fluch derjenigen auf sich herabrief, die er unglücklich gemacht, eilte er in seinem spärlichen Nachtanzug Hals über Kopf die Stiege herab dem Brunnen zu, in der schwachen Hoffnung, seinem Weibe sei vielleicht noch zu helfen; rief aus Leibeskräften in den Brunnen hinab, aber aus der schauerlichen Tiefe antwortete nur das geisterhafte Echo seiner Stimme. Nun fing er so an zu heulen und zu lamentiren, daß der entfernte Nachtwächter mit seinem kläffenden Spitz nebst anderen Neugierigen über die gefrorene Decke spornstreichs daher knisterte. Da sie den Zusammenhang mit Meister Kaspers Gebahren und seinem lächerlichen Anzug aus dem wirren Durcheinander-Getreisch, Fragen, Belehren, Moralistiren und Fluchen der Nachbarleute nicht sogleich aufzufinden vermochten, so meinten sie, Meister Unwirsch wär' wohl unsinnig geworden, und der Nachtwächter mußte seiner vierbeinigen Unterpolizei einen Fußtritt um den anderen geben, denn selbige hielt den komisch kostümirten Jammerer für 'ne gar polizeiwidrige Person und wollt' ihm drum alle Augen-blicke zu Leibe.

Ja das war ein Auslauf, Spektakel und Gefrage, daß das gute Dudelfingen noch heutigen Tages davon

Pflanzen, indes, des billigeren Preises wegen kann man sich getrost Fenster davon zulegen, da wenige Pflanzen so lebensfähig sind und so rasch wachsen, wie gerade der Rizinus. Besonderer Pflege bedarf es nicht, nur sei man darauf bedacht, die Stöcke jedes Jahr umzusetzen, weil sie in Folge ihres außerordentlich raschen Wachstums der Erde sehr bald die Nährstoffe entzogen haben. Eigentlich muß es einem Wunder nehmen, dieses Mittel bei uns so selten angewendet zu sehen, da es gewissermaßen zu den längst bekannten Hausmittelchen aus Großmutter's Handkorb zu rechnen ist; in Süditalien, Südfrankreich und Griechenland kennt es in den meisten Gegenden der einfachste Bauer, wendet es an und, wie der Augenschein zeigt, mit dem größten Erfolg. Man sollte doch meinen, dieses Mittel hätte sich bei der raschen Verbreitung, die jetzt jede gemeinnützliche Beobachtung findet, schon längst bei uns einbürgern sollen, indes, man hat zwar von verschiedenen Seiten bereits und zu wiederholten Malen darauf aufmerksam gemacht, hierbei hat es aber sein Bewenden gehabt.

Gute Nachbarschaft.

Christian weiß seinen Nachbar nicht genug zu loben. Wenn nur jedermann einen solchen Nachbar hätte, wie ich einen habe. Da ist nichts als Liebes und Gutes, noch nie hat er das Fenster vor mir zugeschlagen, sondern sein freundliches „guten Morgen, Christian!“ ist alle Tage das erste, was ich von ihm höre. Noch nie hat es Verdruss gegeben; ich glaube, er ist gar nicht böse zu machen. Wenn zum Exempel meine Henne ihr Ei in seinen Hof legt oder seine Gartenbeete zerträt; — „ich weiß wohl,“ sagt er da, „daß man die Hühner nicht wie die Kühe an Ketten legen kann.“ Kurz von seiner Seite habe ich noch nie eine Unannehmlichkeit, wohl aber tausend Gefälligkeiten erfahren. Alles Liebe und Gute thut er mir, was ein Mensch von Einsicht, Erfahrung und gutem Herzen dem anderen thun kann; und ich hab' von ihm schon mehr gelernt, als mich der beste Schulmeister lehren könnte.

Aber desto mehr Not hatte mein Nachbar mit mir. Ich war ein junger Hitzkopf, als ich das Anwesen neben ihm bezog. Die Welt war mir hinten und vorne nicht recht. Ich raisonnirte über Fürsten und Regierungen, über Pfarrer und Schulzen, über Schule und Gemeinde — alles taugte nichts. Wenn nun etwas nicht nach meinem Kopfe ging, dann bestürmte ich meinen Nachbar, sprudelte meinen ganzen Grimm vor ihm aus und ärgerte mich über ihn; denn wenn ich noch so gewaltig lärmte und mit den Armen in der Luft vagirte und mit dem Fuße stampfte, saß er ruhig da und hörte mich an, als ob ich ihm die Witterung aus dem Kalender vorlese. — Und wenn ich ausgetobt, hatte er ein paar Sprüche in Bereitschaft, die er mir wie niederschlagendes Pulver ins Maul steckte. „Nun, nun, Nachbar, nur nicht mit der Thüre ins Haus, nicht mit dem Kopf durch die Mauer! Ihr und ich werden die Sache nicht ändern. Denkt Ihr denn, die großen Herren kümmern sich um Euren Aerger? Sie lachen Euch aus, und wenn Ihr's zu arg macht, stecken sie Euch ein und lassen Euch brummen.“

Ein andermal antwortete er gar nicht, sondern nahm mich am Arm und führte mich in seinen Garten. Wir kamen an einen Apfelbaum. „Diesen Baum,“ sagte er, „hab' ich selber gepflanzt und veredelt; er trägt vortreffliche Äpfel. — Mein Gartenanstößer ist der Ortsvorsteher. Und jetzt schaut her, da haben seine Blizjungen mir wieder eine Latte vom Zaune losgemacht, sind durchgetrochen und haben den Baum halb abgeleert, ehe noch die Äpfel ordentlich reif geworden.“

„Was?“ — schrie ich — „und das leidet Ihr, Nachbar? Ich wollte die Teufelsjungen krumm und lahm hauen.“

„Da würdet Ihr schön ankommen,“ antwortete der Nachbar, — „ich hab' es einmal mit einer Dyrseige probirt, und die trägt mir der Schulz heute noch nach.“

„Warum klagt Ihr nicht, daß die bösen Buben bestraft werden?“ sagte ich.

„Ich hab' es dem Schullehrer und dem Pastor geklagt; die wollen den Schulzen auch nicht beißen; ich bin zum Amtmann gegangen, der verlangte Zeugen; aber die Buben nehmen keine Zeugen mit, wenn sie die Äpfel holen, und ohnedies will niemand den Schulzen zum Feind haben. Was ist nun da zu thun?“

„Was zu thun ist?“ — rief ich — „den Garten verkaufen und das Haus dazu und sich anderswo ankaufen. Ihr habt Vermögen, was braucht Ihr Euch hudelein zu lassen. Fort! — Ich ziehe mit, der Teufel halte es unter diesen Menschen aus!“

„Ja, der Teufel,“ sagt mein Nachbar lächelnd — „das ist eben der Teufel, daß der Teufel — wie Ihr die Sache heißt, — überall ist, wo Menschen sind. — Da war auch einmal einer, dem es nirgends recht war; er zog von einem Orte zum anderen in der Meinung, da werde es besser sein; aber, denkt nur, so oft er in einem anderen Wohnort einzog, steckte der Teufel seinen schwarzen Kopf zu einem Schlot heraus und rief: Guten Morgen, ich bin auch da.“

Solche Menschen kommen mir vor wie ein Kranker, der sich in seinem Bette gar unbehaglich fühlt. Bald ist's ihm zu kühl, bald zu heiß; bald dünkt ihm die Decke zu schwer, bald zu leicht; da drückt ihn eine Falte des Betttuches, dort sticht ihn ein Federchen; er wälzt sich herüber und hinüber, und vermehrt dadurch nur die Unbequemlichkeit. In dem anderen Bette, meint er, würde er viel besser liegen. Man legt ihn dahin, und nach wenigen Minuten geht das vorige

Lamentiren wieder an. Es ist aber nicht das Bett schuld, sondern seine Krankheit.“

„Ihr meint also“ — entgegnete ich — „ich müßte mir alles gefallen lassen, müßte stillhalten, wenn man mir die Haut über die Ohren abzieht?“

„Nun, nun,“ sagte der Nachbar, „vom Hautabziehen hab' ich in unseren Ländern doch noch nichts gehört. Seht Ihr, wie Ihr gleich das Maul so voll nehmt und aus einem Bettel eine Wichtigkeit macht. — Nein, wenn Ihr nicht wollt, sollt Ihr Euch nichts gefallen lassen; wehret Ihr Euch immerhin um Eure Haut, aber wenn Ihr seht, es nützt nichts, so müßt Ihr nachgeben. Seht, lieber Nachbar, wenn mir etwas nicht nach meinem Kopfe geht, so denke ich, andere Leute haben eben auch ihre Köpfe; oder wie wäre es, wenn das Erdbeben mein Haus eingestürzt oder der Blitz es angezündet, oder wenn mich der Schlag getroffen hätte? — Wie war's denn, als mir der Tod meine Kinder nahm und meines Herzeleids nicht achtete? — O es gibt sehr viele Ereignisse, wo der arme schwache Mensch durchaus nichts thun kann, sie abzuwenden, wo ihm kein Unmut und kein Grimm, kein Schreien und kein Heulen etwas hilft. Er muß still halten und es bleibt ihm nur ein einziges Mittel — nicht sich zu retten, sondern sich zu beruhigen.“

„Welches Mittel wäre denn das?“ fragte ich hastig. „Ei!“ antwortete er und sein ganzes Gesicht klärte sich auf, „Ihr kennt dieses Mittel nicht?“ Und nun hob er Augen und Hand zum Himmel auf. — „Ich verstehe Euch!“ sagte ich und drückte ihm warm die Hand. — Ich habe diese Lehre zu Herzen genommen und bin von da an immer gelassener geworden, habe auch bei so manchen Widerwärtigkeiten des Lebens jenes Mittel angewendet und bewährt gefunden. — Liebe Leute, danket Gott, wenn Ihr gute Nachbarschaft habet.

Bermischtes.

Kindheit-Jesu-Verein. Nach dem Jahrbuch der Kindheit-Jesu-Vereine konnten im verflohenen Jahre 423 949 Heidenkinder in der Todesgefahr getauft werden; im Innern Afrikas wurden 9000 kleine Neger der Sklaverei und dem sicheren Tode entrisen. Augenblicklich werden an 90 000 von heidnischen Eltern stammende Kinder durch den Verein der hl. Kindheit in der christlichen Religion unterrichtet. Mit Freuden wird erwähnt, daß im vorigen Jahre mehr als drei Millionen Franken (ungefähr zwei Millionen 400 000 Mark) durch die Kindheit-Jesu-Vereine gesammelt worden sind. Möchten immer mehr Kinder sich diesen hl. Werken widmen.

Recht empfindliche Strafen hatte man im mittelalterlichen Deutschland oft für verhältnismäßig recht unbedeutende Vergehen. So existierte im alten Goflar die Strafe der „Beistatze.“ Sie wurde angewendet, wenn sich zwei Frauen öffentlich beschimpft hatten. Jede der Mißthäterinnen nämlich setzte man auf ein Gerüst und steckte sie mit den Köpfen so durch ein Brett, daß die Gesichter fast aneinanderstießen, aber ohne daß sie sich irgendwie rühren oder berühren konnten. In dieser Lage mußten die beiden Frauen oft mehrere Stunden aushalten, und das Publikum bildete Spalier dabei. — Eine andere Strafe für Frauen, welche nicht Frieden halten konnten, war die des sogenannten „Bachsteintragens.“ Sie existierte in mehreren deutschen Staaten. Die Schuldige mußte nämlich, nachdem ihr mehrere Steine im Gewicht bis zu 100 Pfund an den Hals gehängt worden, in Begleitung eines Knechts des peinlichen Gerichts durch die Stadt schreiten und die Verhöhnungen der Leute dabei natürlich über sich ergehen lassen. — Die Strafe des sogenannten „Bäckerhupfens“ pflegte man früher in Nürnberg über diejenigen Bäcker zu verhängen, welche zu leichtes Gebäck verkauften. Der Attentäter wurde in einen ringsum geschlossenen, weit geflochtenen Korb gesetzt, dieser an einen riesigen Wagebalken gehängt und dann so lange entweder in den Fluß oder in einen mächtigen Wasserbottich getaucht, bis der Betrüger vor Kälte und Schreden fast bewußtlos war. — In und um Bamberg endlich herrschte der Brauch, daß man kinderlose Ehemänner auf Stangen vor das Thor hinausstrug und dort in einen Teich warf. Sobald er sich aber aus dem Wasser herausgeholt, stand es ihm frei, einen der Umstehenden herzuholen, welcher dann ebenso eingewässert ward. Als einst Markgraf

Friedrich von Bayreuth durch Kerspach, unweit Bamberg, kam, wurde gerade eine solche „Wiedertaufe“ vollzogen. Der Landgraf sah mit vielem Vergnügen zu, ohne indes eine Ahnung davon zu haben, wie schnell die Reihe auch an ihn kommen könne. Ehe er sich dessen vermutete, geschah es in der That. Anfänglich machte dem Fürsten der Einfall Spaß, als aber die ganze Dorfschaft seinen Wagen umringte und ihm vorstellte, daß das auf ein uralte Gewohnheit gegründetes Recht sei, mußte er gute Miene zum bösen Spiele machen und sich entschließen, den Drängenden nicht nur einen Gulden zur Beche zu schenken, sondern ihnen auch seinen Käufer zu überlassen, den sie alsdann zur Bekräftigung ihrer Rechte an des Markgrafen Stelle ganz gehörig badeten.



Müller: Warum woll die Regierung sich jar so sehr vor die Gründung der Mittelpartei anstrengen dhui?

Schulze: Beschiebt man bloß aus Mitgefühl vor die Katholiken.

Müller: Du bist woll däsiger geworden, Schulze? Schulze: Ganz gewiß nich. Ich will Dir gleich belehren. Seitdem daß nämlich der Kulturkampf dauert, muß die Zentrumsparthei so velle bittere Entbehrungen leiden, nu möchte die Regierung aus lauter Sympathie vor uns auch mal wat Ordentliches entbehren, so etwa gleich — det ganze Zentrum.

Müller: Ah so!

lokales und Provinzielles.

Breslau, 27. August.

* **Für die VIII. Generalversammlung der Katholiken Schlesiens** werden von Ende dieser Woche ab die verschiedenen Eintrittskarten ausgegeben werden. Nach einem Beschlusse des Lokalkomitees werden zu der bevorstehenden Generalversammlung keinerlei besondere Einladungen an hervorragende Persönlichkeiten ergehen, wie dies früher teilweise der Fall war; vielmehr wird statt jeder besonderen Mitteilung nur das Programm in den öffentlichen Blättern bekannt gemacht werden.

Die katholischen Meistervereine Schlesiens haben beschlossen, in Verbindung mit der VIII. schlesischen Katholikenversammlung am Sonntag, den 7. September, hier in Breslau eine General-Konferenz abzuhalten. Da die Räume des St. Vinzenzhauses wegen des voraussichtlich starken Fremdenverkehrs daselbst nicht disponibel sind, so wird die Konferenz Sonntag, nachmittags 3 1/2 Uhr, im Saale des Casino, Neue Gasse, abgehalten werden.

Das Lokalkomitee hatte sich an die Direktionen der schlesischen Bahnen gewendet, um Fahrpreisermäßigungen oder wenigstens eine Verlängerung der Gültigkeitsdauer von Retourbillets für die Teilnehmer der Versammlung zu erlangen. Ein Entscheid ist bisher erst von der Königl. Direktion der Breslau-Freiburger Eisenbahn ergangen. Derselbe lehnt eine außergewöhnliche Ermäßigung des Fahrpreises ab, indem er auf die bestehende Verordnung aufmerksam macht, „daß in diesseitigen Bahnbezirk die Gültigkeitsdauer der Retourbillets 5 Tage beträgt, und daß bei einer gemeinschaftlichen Fahrt von mindestens 30 Personen bei derselben Zeitdauer der Billets eine Ermäßigung von 50 Prozent des Fahrpreises eintritt.“ Hiernach wird es sich im Interesse derjenigen Besucher der Generalversammlung, welche die Breslau-Freiburger Eisenbahn benutzen, empfehlen, daß an den respektiven Orten einer der Besucher die Beforgung von Billets in die Hand nimmt und rechtzeitig feststellt, wer alles von seiner Bahnstation aus zur Versammlung reisen will, damit die Billets zusammengewonnen werden können. Selbst wenn nur z. B. 25 Personen reisen, wird es immer noch lohnen, 30 Retour-Billets mit 50 Prozent Fahrpreisermäßigung gemeinsam zu erwerben. Die überschüssigen 5 Billets können dann unbemittelten Gesinnungsgenossen überlassen werden.

*** Mit Rücksicht auf die bevorstehenden Reichstagswahlen** ist zu berichten, daß in einigen schlesischen Wahlkreisen Mitglieder anderer Parteien an Anhänger der Zentrumsparthei mit dem Ersuchen herantreten sind, von der Aufstellung eines eigenen Zentrums-Kandidaten abzusehen und bereits im ersten Wahlgange für den Kandidaten der anderen Partei zu stimmen, damit auf diese Weise eine Stichwahl mit ihren angeblich unsicheren Chancen vermieden werde. Abgesehen davon, daß ein solches Vorgehen schon aus allgemeinen Rücksichten nach dem Modus unseres direkten Wahlsystems der Regel nach unnötig und zum Teil sogar unrichtig erscheint, widerspricht es auch speziell dem Grundsatz, welchen die Vertrauensmänner der schlesischen Zentrumsparthei, wie früher, so auch jetzt wieder aufgestellt haben:

Unter allen Umständen im ersten Wahlgange Farbe zu bekennen.

Die Befolgung dieses Grundsatzes enthält an sich auch keinerlei Feindseligkeit gegen irgend einen der Kandidaten anderer Parteien. Es kann von ihm nur ausnahmsweise abgegangen werden, wenn nämlich der Kandidat einer anderen Partei persönlich und nach seinen Grundsätzen uns zusagt, und die andere Partei überdies die Verpflichtung übernimmt und garantiert, gegenüber der Zentrumsparthei in einem anderen Wahlkreise das gleiche Verfahren zu beobachten, also dort von vornherein für den Kandidaten der Zentrumsparthei zu stimmen, oder wenigstens gelegentlich einer anderen Wahl Revanche zu geben. Wie wir hören, sind denn auch in den eingangs erwähnten Fällen — dem vorstehenden entsprechend — die Fragesteller darauf hingewiesen worden, welche Revanche zu bieten sie geneigt und in der Lage seien, und darauf aufmerksam gemacht worden, daß zum Abschluß eines solchen Kompromisses auch die Mitwirkung eines Zentralwahlkomitees der anderen Partei notwendig sein werde. Etwas Weiteres scheint darauf bisher noch nicht erfolgt zu sein. Es wird also überall das Resultat der Stichwahlen abgewartet werden müssen.

In Neustadt O. S. fand am Sonntag eine große Versammlung katholischer Wähler statt, in welcher sich der neue Reichstags-Kandidat, Graf Adalbert zu Stolberg-Jakobskirch, Bruder des bisherigen Vertreters, Grafen Friedrich auf Brustawe, vorstellte und an seine Wähler eine längere überaus beifällig aufgenommene Ansprache hielt. Die Wahl desselben wurde namentlich von Herrn Geistlichen Rat Nippel, Stifftsrat Horn und Redakteur Reise warm empfohlen.

Von dem Vorstande des St. Marien-Stifts wird uns geschrieben: Das Patrozinium unseres Vereins wird Montag, den 1. September, früh 8 Uhr in der St. Matthias-Kirche durch festlichen Gottesdienst und gemeinsame Kommunion gefeiert. Den Tag vorher (Sonntag) wird von nachmittags 4 Uhr ab in derselben Kirche und in der Domkirche Beichte gehört. Der Vorstand ladet zu dieser gemeinsamen Andacht in der Hoffnung ein, daß die betreffenden Herrschaften die Beteiligung ihren Diensthofen gestatten werden.

In Weißwasser (Osterr.-Schles.) fanden vom 4. bis 8. d. Mts. Exerzitien für Frauen statt. Aus verschiedenen Teilen Schlesiens und Oesterreichs waren 120 Frauen und Jungfrauen dem Rufe der ehrwürdigen Schulschwesterin gefolgt und hatten in den Räumen des Pensionats (dessen Schülerinnen wegen der Ferien abwesend waren) gastliche Aufnahme gefunden. Mit heiliger Rührung und inniger Dankbarkeit gedenken gewiß alle Teilnehmerinnen der segensreichen Tage, die sie, fern von dem Treiben der Welt, in Betrachtung des ewigen Zieles, des wahren Berufes jedes Christen, verlebten haben. Mit neuen Gnaden ausgestattet, neu gestärkt zum Kampfe mit der Welt, sind alle mit dem Vorsatz, fortan nur für Gottes Ehre zu wirken, in ihr Heim zurückgekehrt. Inniger Dank gebührt der Hochw. Frau Oberin, sowie den anderen ehrwürdigen Schwestern für ihre liebevolle Sorgfalt und aufopfernde Pflege, inniger Dank vor allem aber dem Hochw. Seelenführer. Gott lohne ihnen ihre Mühen!

Am Sonntag früh 9 Uhr ist die bekanntlich kürzlich zum Protestantismus übergetretene 20jährige Gräfin Elisor Händel von Donnersmarch, welche am 8. September Hochzeit haben sollte (Bräutigam war der protestantische Fürst Carolath), in Polnisch-Krawara auf dem Schlosse ihrer Mutter — einer geb. Gräfin Gaschin — plötzlich gestorben. Als Todesursache wird Blinddarmentzündung, welche durch einen Kirchhaken herbeigeführt wurde, angegeben.

Der Verein katholischer Kaufleute zu Breslau unternahm Sonntag vor 8 Tagen bei zahlreicher Beteiligung

einen Nachmittagsausflug nach Deutsch-Lissa. Dort angekommen, begab sich der Verein nach Goldschmieden, wo unter Scherz und Frohsinn, Preischießen und Preisfestgeleichen die Stunden verfloßen. Nach Lissa (Gasthaus zum deutschen Hause) zurückgekehrt, wurde der Verein durch die Anwesenheit des Geistlichen Rats und Erzpriesters, Herrn Majunk, hochgeehrt. Zum Schluß veranstaltete Herr Bartelmus ein Feuerwerk, welches mit großem Beifall aufgenommen wurde.

Montag, den 1. September, veranstaltet der hiesige katholische Meisterverein einen Ausflug per Dampfschiff nach Schaffgotschaeten. Die zur freien Fahrt bis Odererschloßen berechtigenden Billets werden nächsten Sonntag im St. Vinzenzhanse verausgabt. — Abfahrt mit Musik um 1 Uhr von der Promenade aus.

Herr Religionslehrer Peschke am königlichen katholischen Gymnasium in Glogau hat auf die Pfarrei Baiken verzichtet.

Aus Darmstadt wird der „Frankf. Ztg.“ geschrieben: „Die zuerst von Berliner Blättern gebrachte Nachricht, daß Johannes Ronge Darmstadt in Kürze verlassen und nach Lauban überziehen werde, ist irrig. Ronge will nur einen Besuch in Schlesien machen. Ob er später nach Breslau zurückgeht, hängt von der Entwicklung der kirchlichen Bewegung ab.“ Da wird der alte Mann sehr alt werden müssen, wenn er die „Entwicklung der kirchlichen Bewegung“ abwarten will, bevor er seine Entschliesung trifft.

Die Anmeldung unfallversicherungspflichtiger Personen in der Stadt Breslau sind bis heute erst in einer verschwindend geringen Zahl bei der Polizeibehörde eingegangen. Die betreffenden Betriebsunternehmer seien deshalb nochmals darauf aufmerksam gemacht, daß sie die Anmeldung ihrer versicherungspflichtigen Arbeiter bis spätestens den 1. September d. J. zu bewirken haben, wenn sie die für den Unterlassungsfall angedrohten erheblichen Geldstrafen vermeiden wollen.

Die Eltern bzw. Pflegeeltern impfpflichtiger Kinder werden darauf aufmerksam gemacht, daß die öffentliche unentgeltliche Impfung oder Wiederimpfung für dieses Jahr nur noch an den Sonnabenden bis zum 27. September stattfindet. Wichtig ist für die Eltern der wegen Krankheit oder Schwächlichkeit nicht impffähigen Kinder, letztere behufs Erteilung der erforderlichen ärztlichen Ausstellungszeugnisse in den öffentlichen Impfstellen vorzusehen, weil dadurch spätere Weitläufigkeiten und selbst Bestrafungen am besten vermieden werden können.

Die Hoffnung, daß die Sekundärbahn Dürrgoy-Koberwitz noch in diesem Jahre bis Jotzen werden geführt werden können, dürfte sich nicht verwirklichen, da, wie man hört, Schwierigkeiten in bezug auf den Terrainwerb bei Albrechtstorf, Christelwitz und Rosenthal entstanden sind. Der Besitzer, Major v. M., verweigert die Bauerlaubnis und über der Expropriation vergeht immer eine geraume Zeit.

Der Viehbestand in der Provinz Schlesien beziffert sich, nach der vom Kaiserlichen statistischen Amte ausgeführten Bearbeitung der Ergebnisse der Viehzählung vom 10. Januar 1883, auf 275 122 Pferde, 31 Maulthiere, 329 329 Esel, 1 397 130 Stück Rindvieh, 1 309 495 Schafe, 518 612 Schweine, 175 283 Ziegen (und 127 903 Bienenstöcke); der Gesamtwert dieses Viehstandes stellt sich auf 400 349 900 Mk., wobei indessen das einen beträchtlichen Wert repräsentierende Geflügel außer Ansatz bleibt.

Mit Bezug auf den Umstand, daß in letzter Zeit wiederholt geschlossene Eisenbahnbarricaden von Unbefugten geöffnet und überstiegen worden sind — teilweise sogar trotz der ausdrücklichen Warnungen des Bahnbewachungspersonals — ist höheren Orts kürzlich ausdrücklich darauf hingewiesen worden, daß das Bahnpolizei-Reglement für derartige Uebertretungen Strafen bis zu 30 Mk. event. entsprechende Haft androht. Die königl. Eisenbahnbetriebsämter sind auch angewiesen, derartige Kontrabandfälle auf das Nachdrücklichste zu verfolgen. Es wird daher das Publikum im eigenen Interesse gut thun, bei den Uebergängen über die Bahnstrecken mit dem Ueberschreiten so lange zu warten, bis die Barricaden geöffnet worden sind.

Für Angler schreiben die „Dr. Nachr.“: Eine merkwürdige Entdeckung, die nicht ohne Wert für den Angelsport ist, hat in Wittenberg ganz zufällig der Konditor Schmidt gemacht. Wenn man nämlich Wasser, was etwa einen Tag lang auf grünen Nüssen zu deren Auswässern gestanden hat, auf die Erde gießt, gleichviel ob auf Garten-erde, auf harten Kiesweg, oder selbst auf die Fugen zwischen Steinpflaster, so erscheinen in demselben Augenblick, in welchem das Wasser von der Erde aufgesaugt ist, eine Menge Regenwürmer, die förmlich aus der Erde herauspringen und sich mit lebhaften Bewegungen heilen, aus dem Bereich der Flüssigkeit, die nicht einmal eine besondere Schärfe hat, herauszukommen. Angler, die sonst bekanntlich die Regenwürmer des Nachts mit der Laterne suchen, können sich auf diese Weise zu jeder Stunde mit dem beliebigen Köder in ausreichendem Maße versehen.

Sibyllenort, 23. August. Heut nachmittags 4 1/2 Uhr traf Se. Hoheit, der Herzog von Braunschweig, mittels Extrazuges von Braunschweig kommend, hier in Sibyllenort ein.

Mendorf, bei Goshütz, 20. August. Nach einer anhaltenden Dürre zog heut mittag ein von Nordwest kommendes Gewitter herauf, das sich schon einige Stunden vorher durch dumpfes Rollen bemerklich machte. Nach einigen Donnerschlägen fuhr der Blitz in die mit Getreide gefüllte Scheune des Halbbauers Hippe, welche sogleich in hellen Flammen stand und total niederbrannte. Nur die Scheune war gegen Feuergefahr versichert, nicht aber das Getreide. Dauf der herrschenden Windstille blieb das Feuer auf seinem Herd beschränkt.

Polnisch-Wartenberg, 22. August. Durch die Beförderung des königl. Landrats v. Seydebrand zum Geh. Regierungsrat und vortragenden Rat im Landwirtschaftsministerium ist das Mandat desselben als Vertreter im Abgeordnetenhaus für den Wahlkreis Dels-Polnisch-Wartenberg

erloschen, und der Herr Minister des Innern hat die Vornahme einer Ersatzwahl angeordnet. Durch Verfüzung des Regierungspräsidenten zu Breslau vom 9. d. Mts. ist der königl. Landratsamtsverweiser v. Karhoff in Dels zum Wahlkommisarius und der königl. Landrat v. Buddebrock in Polnisch-Wartenberg zu dessen Stellvertreter ernannt worden. Behufs demnächstiger Vornahme der Ergänzungswahlen für verstorbene oder verzogene Wahlmänner sind die Gemeindegewählten in den Kreisen Dels und Polnisch-Wartenberg seitens der königl. Landratsämter aufgefordert worden, die Veränderungen im Bestande der Wahlmänner sofort anzuzeigen.

Strehlen, 20. August. Der Eisenbahnbeamte G. hatte seinem Dienstmädchen, welches sich öfters nächtlicher Weise herumtrieb, Beweise erteilt. Aus Rache beabsichtigte nun das Dienstmädchen heute früh das Kind des Beamten zu vergiften, indem es in den für letzteres bestimmten Kaffee Wäschblau hineinschüttete, wobei es von der Mutter des Kindes, die gerade hinzutrat, ertappt und zur Rede gestellt wurde, worauf dasselbe sein böses Vorhaben auch eingestand. Die Verbrecherin wurde sofort verhaftet.

Freiburg, 20. August. Der Gutsauszügler K. in Delle machte dieser Tage seinem Leben durch Erhängen ein Ende. Auf dem Tische in seiner Stube fand man einen Zettel, auf welchem der Lebensmüde als Ursache seiner Handlungsweise Betrübnis über den Tod seiner Frau, sowie den Ort, wo man ihn finden würde, angegeben. In seinen Taschen fand man gegen 100 Mk. bares Geld. K. befand sich in guten Verhältnissen.

Altwasser, 18. August. Gestern beging der Berginvalid Ignaz Müller hier selbst mit seiner Ehefrau Elisabeth, geborene Werner, das Fest der goldenen Hochzeit. Herr Pfarrer Ritter segnete das Jubelpaar ein und überreichte ein von Sr. Majestät dem Kaiser bewilligtes Gnadengeschenk im Betrage von 30 Mk.

Hirschberg, 20. August. Der „Post a. d. R.“ wird aus Warmbrunn mitgeteilt, daß daselbst am 13. d. M. die ersten nach Süden ziehenden Störche beobachtet worden sind. — Gestern abend gegen 8 Uhr ertönten zum zweitenmale die Feuer Signale und zwar stand die Scheune im Nachbargebiet des am Nachmittag abgebrannten Kreisbams in Straupitz in Flammen. Da dieselbe vollständig massiv war, so ist mit Sicherheit anzunehmen, daß böswillige Brandstiftung die Schuld trägt. Heute morgen gegen 6 1/2 Uhr wurde die Feuerwehrt zum drittenmale alarmiert. Wiederum wurde Feuer in Straupitz signalisiert und brannte diesmal das Wohnhaus des vorerwähnten Geschlosses nieder. Daß bei der durch diese so unmittelbar aufeinander erfolgten Feuerbrünne hervorgerufenen Aufregung der Wächter auf dem Turme der evangelischen Gnadenkirche, veranlaßt durch den aus einer Bäckerei in Straupitz aufsteigenden Rauch, um 8 Uhr heute morgen zum viertenmale Feuer meldete, dürfte nicht zu verwundern sein. Die Hirschberger Feuerwehrt lehrte, nachdem sie den Irrtum bemerkt, bald wieder um. Bei den Löscharbeiten am gestrigen Abend sind leider zwei Feuerwehrlente nicht unerheblich verletzt worden. — Die neue Fahne des hiesigen katholischen Gesellenvereins, welche von den Damen des Paramentenvereins in Meisse angefertigt wurde, ist ein wahres Kunstwerk. Aus schwerem grünen Moiré antique hergestellt, zeigt dieselbe auf der einen Seite das Bild des heil. Joseph, umgeben von Spruchbändern in reicher Goldstickerei, die Devisen des Vereins enthaltend, auf der anderen das Hirschberger Stadtwappen in kunstvoller Ausführung mit der Umschrift: „Katholischer Gesellenverein zu Hirschberg“. Die Weihe der Fahne soll am 31. d. Mts. stattfinden und sind hierzu eine bedeutende Anzahl der benachbarten Vereine eingeladen. Da der hiesige Gesellenverein alles anbietet wird, um den hoffentlich recht zahlreich erscheinenden Gästen einen angenehmen Tag zu bereiten, so steht der Verein einer recht allgemeinen Annahme der erangangenen Einladungen entgegen. — In der Nacht vom 20. zum 21. d. M. hat der Gutsbesitzer Holzbecher in Straupitz, dessen Bestigung durch Feuersbrunst eingekerkert wurde, seinem Leben durch Erhängen ein Ende gemacht.

Hirschberg, 23. August. Bei der am 23. d. vollzogenen Landtagsersatzwahl für den verstorbenen Justizrat Ditow wurde der Kandidat der Freisinnigen, Stadtrat Halberstadt (Hörlich), gewählt. Derselbe erhielt 204, der konservativere Kandidat Konrad 117 Stimmen.

Jauer, 20. August. Wie das „Jauer'sche Stadtblatt“ mitteilt, war vorigen Sonntag nachmittags auf noch nicht angeklärte Weise in dem königlichen Forst „Mönchswald“, in der Nähe des Kommunikationsweges von den Buschhäusern nach Willmannsdorf, bei der Felspartie „Teufelskugel“, ein Waldbrand ausgebrochen. Durch sofortiges energisches Eingreifen des Forstpersonals wurde indessen dem Umsichgreifen des Feuers glücklich Einhalt gethan und so ist ein eigentlicher Schaden nicht entstanden, da das Feuer nur in dürrtem Gestrüpp und Moos einige Nahrung gefunden hat.

Seichau, Kreis Jauer, 25. August. Am 24. November vorigen Jahres wurde die hiesige katholische Kirche, in welcher wahrlich keine großen Kostbarkeiten zu finden sind, von verbrecherischen Händen unter Anwendung großer Gewalt erbrochen. In einer der letzten Nächte hat sich die gottesräuberische That leider wiederholt. Durch ein Fenster sind die Diebe nach Entfernung zweier Scheiben ins Innere hineingekriecht und haben dort den Gotteskasten erbrochen und seines Inhaltes, welcher wohl wenig betragen haben mag, beraubt. Den Ausweg haben die Verbrecher durch die Hauptthür genommen. Am Schlosse derselben ist die äußere Blechverkleidung zurückgebogen und damit das Zurückschieben der Kiegele ermöglicht worden. Glücklicherweise sind Altäre und Tabernakel unversehrt gelassen worden.

Lüben, 19. August. Als Kuriosum ist zu erwähnen, daß im herrschaftlichen Schlosse zu Pargau neuerdings sich zwei Bienenvölker in einem Schornsteine niedergelassen haben. Die „hohen Bewohner“ scheinen sich dort recht behaglich zu fühlen und befinden sich in emsiger Thätigkeit.

Klein-Röhrensdorf, Kreis Löwenberg, 19. August. Herr Pfarrer W. Franke feierte heute das Fest seiner 25jährigen Thätigkeit als Pfarrer der hiesigen Gemeinde. Zur Vorfeier versammelte sich den Abend vorher die Schuljugend, mit prächtigen Lampen versehen, und erwartete bei der hiesigen Brauerei den lombinischen Kriegerverein Schmotzseiffen-Röhrensdorf. Nach dessen Anfunft bildete sich ein großartiger Festzug mit Musik und marschirte unter kräftigen Böllererschüssen, daß die Berge widerhallten, nach dem Pfarrhose, bei glänzender Beleuchtung von Berg und Thal. Jeder wollte dem Verehrten seine Liebe und Dankbarkeit an den Tag legen. Der von dem Gefeierten den Festgenossen ausgesprochene Dank entfiel einem tiefgerührten Herzen. Am Festtage brachte früh 7 Uhr das Musikchor ein Ständchen dar. Um 9 Uhr wurde ein Festgesang vor dem Pfarrhause aufgeführt. Darauf bewegte sich ein langer Festzug unter Gesang und Blödelgeläut durch zwei schöne Ehrenporten zur sinnig geschmückten Kirche. Der Jubilar wurde begleitet von zwölf Priestern und weißgekleideten Mädchen, welche eine sehr fein gearbeitete Silberkrone auf einem Atlasstücken trugen. Der hochw. Herr Kanonikus Bergmann aus Breslau hielt eine so ergreifende Festrede, daß der Herr Jubilar sowie die Gemeinde zu Thränen gerührt wurden. Möge dem Herrn Jubilar auch die Silber-, die Gold-, die Diamant- und Himmelskrone zu teil werden. Das ist der Wunsch seiner dankbaren Gemeinde.

Goldberg, 18. August. Da die Entstehung der im benachbarten Hermsdorf innerhalb Jahresfrist stattgehabten Brände böswilliger Brandstiftung zugeschrieben wird, so hat der Guts- und Gemeindevorstand daselbst beschlossen, demjenigen, welcher den Thäter ermittelt, eine Prämie von 150 Mt. zuzuschicken.

Bunzlau, 24. August. Ein erschütternder Unglücksfall ereignete sich vor einigen Tagen in dem nahe Dorfe Krommiz. In der Wohnstube des Häuslers Dehmel daselbst hielt sich dessen 11jähriger Sohn mit seinem Spielgefährten, dem 6 Jahre alten Knaben Hillmann auf. Aus Uebermut und Langeweile nahm ersterer ein mit Schrot geladenes Gewehr von der Wand (!) und zielte auf seinen Spielkameraden mit dem Bemerkten: „Jetzt schieß ich Dich tot!“ Dieser erwiderte lachend: „Du triffst mich ja doch nicht!“ In diesem Augenblicke krachte der Schuß und Hillmann sank tot zu Boden; die Schrotladung war in den Kopf gedrungen und hatte dem jungen Leben ein jähes Ende bereitet.

Viegnitz, 22. August. Man hat Anhaltspunkte dafür, daß der hierhergebrachte Raubmörder Baumgart, welcher den Konditorgehilfen Tiz ermordet hat, auch im Jahre 1882 das Altentat gegen die Witwe Gottfried in Berlin verübte. Der Prozeß gegen den Raubmörder und seinen Begleiter Küster dürfte demnach eine ziemlich große Ausdehnung gewinnen. Denn außer diesen Hauptverbrechen, bei welchem Baumgart allein beteiligt war, sollen noch mehrere Diebstähle und Einbrüche zur Aburteilung kommen, die von den beiden Kumpanen gemeinschaftlich ausgeführt worden sind.

Görlitz, 23. August. Als vor einiger Zeit das Inventar des einem Geistlichen aus der hiesigen Gegend gehörigen Gutes verkauft wurde, erwarb u. a. auch ein Tischler einige Möbel. Beim Auseinandernehmen einer mitgelassenen alten Lade wurde nun derselbe gewahrt, daß diese eine doppelte Rückwand hatte, und fand schließlich dort eine große Anzahl von Wertpapieren im Werte von mehreren Tausend Mark versteckt vor. Der Tischler, ein grundehrlicher Mann, hat seinen Fund dem vorigen Besitzer angezeigt, der das fragliche Möbel mit dem Gute von einem ohne Nachkommenschaft verstorbenen Bruder ererbt hatte.

Glogau, 21. August. Heute früh entsprang vor dem preussischen Thore ein zur Außenarbeit geführter Inzasse des hiesigen Zentralgefängnisses, der Strafgefängene Kaul. Der Entspringene dürfte wohl bald wieder ergriffen werden, denn der Anhaltsanzug macht den Mann doch allzu kenntlich. — Die hiesige Stadtbrauerei erhielt heute früh einen von Stettin per Bahn ankommenen Transport von 400 Zentnern norwegischen Süßwasser-Eises, dessen Preis sich hier pro Zentner auf 1 Mt. 20 Pf. stellt. Das Eis ist sehr klar und fest und hat während des Transports verhältnismäßig wenig an Gewicht verloren.

Gröbnitz, Kreis Leobschütz, 22. August. Der „Ob. Anz.“ meldet: Die Tochter eines Fabrikbesizers trat am vergangenen Dienstag, nachdem sie durch unseren Hilfsseelforger Herrn Kothke den Vorbereitungunterricht durch längere Zeit genossen hatte, zur katholischen Kirche über, erhielt in der Kirche die heil. Taufe und empfing den Tag darauf während des Messopfers das hl. Abendmahl.

Rhybnitz, 20. August. Heute nachmittag 12³/₄ Uhr fand die feierliche Grundsteinlegung der Provinzial-Freianstalt statt. Anwesend waren: Sr. Durchlaucht der Herzog von Ratibor, der Vorsitzende des Provinzialausschusses, Graf v. Stojch, in Stellvertretung des Landeshauptmanns von Schlesien, der königliche Justizrat Schneider, Landesbaumeister Keil, Landesrat Ulrich, Landrat Gembard, an Stelle des verreifen Bürgermeisters Fuchs, Beigeordneter Grundendirektor Hoffmann, der stellvertretende Stadtverordnetenvorsitzer, Gerichtsssekretär Meyer, und einige der beim Bau beschäftigten Maurer- und Zimmermeister. Die Feier selbst war erhebdend und verlief programmäßig.

Toft, 23. August. Gestern nachmittag um 2 Uhr begab sich der zur Beaufsichtigung der Außenarbeit engagirte frühere Einlieger Josef Conrath in das Gefängnis, um das Kommando abzuholen. Gleich bei seinem Eintritt in den Gefängnishof, woselbst das Kommando aufgestellt war, sprang der Gefangene Poralla aus Gleiwitz, mit welchem er kurz vorher einen Streit hatte, auf ihn zu, ergriff ein Scheit Holz und schlug ihn mit demselben, ehe Conrath Zeit hatte, sich zu verteidigen, einige Male über den Kopf, sodaß Conrath hinstürzte und nach Verlauf von 10 Minuten infolge der erhaltenen Verletzungen starb.

Beuthen O., 23. August. Soeben, abends 8 Uhr, läuft hier die telephonische Nachricht ein, daß das Dorf Waczejowiz, Kreis Rattowitz, in Flammen steht; die städtische Feuerwehr rückte nach der Unglücksstätte aus. — Der hier wohnhaft gewesene verstorbene Hausbesitzer und Gerbermeister Dionysius Stodolka hat, wie das „Std.“ meldet, den hiesigen katholischen Kirchen einen Betrag von 1500 Mt. vermacht.

Königshütte, 20. August. Vor kurzem hatte sich das Gerücht verbreitet, daß der russische Nihilist und Mörder Degajew sich hierorts aufgehalten haben soll, und zwar auf der Karlstraße. Die eingehend angestellten Ermittlungen haben jedoch das Resultat ergeben, daß die ausgesprengten Gerüchte ohne allen Grund waren, und ist Degajew ganz einfach mit dem vollständig legitimirt gewesenen früheren Wirtshaus Paul Zielina aus Nieder-Sudau in Oesterreich-Schlesien verwechselt worden. Letzterer war hierorts eine kurze Zeit anwesend, um sich ein Unterkommen als Zeichner zu suchen, und da ihm dies nicht gelang, so reiste er wieder nach der Heimat zurück.

Schoppinitz, 20. August. Hier sind hent 10 Wohnhäuser und 8 mit Ernte gefüllte Scheuern in Asche gelegt worden, wovon nur ein kleiner Teil und mit geringer Summe versichert ist. — Auch von Brzezinka wurde Hochfeuer gemeldet.

Troppau, 20. August. Heute nachmittag hat sich am Zentralbahnhofe vor Abgang des Zuges ein gräßlicher Unfall ereignet. Ein Mann aus dem Arbeitsstande hat einem Mädchen, welches zu ihren Eltern reisen wollte, die Nase vollständig abgebissen. Die Ursache soll die Verweigerung zur Heirat von seiten der Eltern des Mädchens mit dem Lammenschen gewesen sein. Der Thäter wurde sofort in Haft genommen, das unglückliche Mädchen ins allgemeine Krankenhaus gebracht.

Teschen, 21. August. Einer von den zur Waffenübung überufenen Landwehrleuten ist Montag nachmittags an Cholera nostras erkrankt und heute gestorben. Daß die Krankheit Cholera nostras war, ist vom R. R. Regimentsarzte konstatiert worden.

Zauernitz, 19. August. Die „Std.“ meldet: „Die Frage der Eröffnung des Heinrichs-Waisenhauses ist nun in ein neues, hoffentlich das letzte Stadium getreten. Herr Fürstbischof Dr. Robert Herzog hat sich im Einvernehmen mit den Testaments-Exekutoren des verewigten Fürstbischofs Dr. Heinrich Förster bestimmt gefunden, aus der Nachlassmasse desselben weitere 20000 Zl. der Waisenhausstiftung zuzuwenden. Zu Kuratoren derselben sind der Fürstbischofliche Kameraldirektor Joseph Rinner, der hiesige Pfarrer Joseph Schindler und der Pfarrer von Barzdorf, Gideon Appel, designirt.

Zur Erheiterung.

Aus einer Verteidigungsrede. Verteidiger: „Meine Herren Geschworenen! Das Los des Angeklagten, der die unselige That reumütig gestanden hat, liegt in Ihren Händen. Beweisen Sie ihm durch Ihr freisprechendes Votum, daß er unschuldig ist, damit er den, wie sein Geständnis darthut, bereits erschütterten Glauben an seine eigene Bortrefflichkeit nicht völlig verliert.“

Moderne Wilde. Ein Missionäre war in einer Familie zu Tafel geladen, bei welcher die Töchter des Hauses in ziemlich ausgeschnittenen Kleidern erschienen. Der Hausherr glaubte vorher sich im Hinweis auf die Mode entschuldigen zu müssen. — „D“, sagte der Missionär, „mir macht es nichts, ich bins gewohnt, ich war zehn Jahre unter den Wilden.“

Glaubwürdige Rechtfertigung. „Ihr Schlingel! Was sucht ihr beide denn auf dem Birnbaum da oben?“ — Nachbars Fritz hat Birnen stehlen wollen!“ — „Und Da?“ — „Ach hab's ihm ausreden wollen.“

Die trostlose Witwe. „Erstken Sie sich, liebe Frau, Ihr Mann hat nun ausgelitten. Die Zeit wird Ihnen Schmerz heilen, Sie sind ja noch jung!“ — „Ach ja, aber ich mag heiraten, wen ich will, einen so guten Mann bekomme ich nie wieder!“

Inserate müssen spätestens bis Mittwoch mittag in unserer Expedition aufgegeben sein.

Breslauer Kursbericht vom 27. August 1884. In- und ausländ. Fonds, Eisenbahn-Prioritäts-Obligationen etc. Deutsche Reichsanl. 4. 103,50 B. Pr. konsol. Anleihe 4 1/2. 103,00 Bz. do. do. do. 4. 103,25 Bz. do. Staatsschuldsch. 3 1/2. 100,00 G. Bresl. Stadtanl. 4. 102,40 B. Schles. Pfdb. altland. 3 1/2. 96,40 B. do. do. Lit. A. 3 1/2. 95,90 Bz. do. do. do. 4 1/2. 102,25 Bz. do. do. Lit. C. II. 4. 101,70 Bz. do. do. do. 4 1/2. 102,25 G. Pos. Kredit-Pfandbr. 4. 101,70 Bz. Schles. Rentenbriefe 4. 101,65 B. do. Pr.-Hüfsl.-Obl. 4. 101,90 Bz. do. do. 4 1/2. 102,30 B. do. Bod.-Kred.-Pfdb. 4. 99,35 Bz. do. do. 4 1/2. 107,30 Bz. do. do. 5. 103,10 B. Desfr. Goldrente 4. 87,00 Bz. do. Silberrente 4 1/2. 68,40 Bz. do. Papierrente 4 1/2. 67,60 G. Br.-Schw.-Fr. Eisb.-Pr. 4. 101,50 B. do. do. von 1876 5. 102,50 B. do. do. von 1879 5. 102,25 B.

Dtschl. Eisb.-Pr. Lit. E. 3 1/2. 97,10 B. do. do. Lit. D. 4. 101,90 Bz. do. do. von 1873 4. 101,90 Bz. do. do. Lit. F. 4 1/2. 103,25 Bz. do. do. Lit. G. 4 1/2. 103,25 Bz. do. do. Lit. H. 4 1/2. 103,25 Bz. do. do. von 1874 4 1/2. 103,25 Bz. do. do. von 1879 4 1/2. 105,35 G. do. do. von 1880 4 1/2. 103,10 G. Dels-Gnesen 4 1/2. — G. R.-D.-U.-B.-Prior. 4 1/2. 103,20 B. Bresl.-Wärsh. St.-Pr. 5. 67,00 B. Galiz. (Carl-Ludw.) 4. — Bz. Bresl. Diskontobank 4. 89,75 B. do. Diskontobank 4. 98,00 B. Deutsche Reichsbank 4 1/2. — Schles. Bankverein 4. 105,00 G. do. Bod.-Kred.-Akt.-B. 4. 112,25 Bz. Desfr. Kred. pr. St. 4. — do. Währ. 100 Zl. 167,95 Bz. Russ. St.-Bil. 100 S.-Rub. 205,70 Bz.

Breslauer Landmarkt vom 27. August. Weizen pr. 100 Kilo netto, weißer 14,70 bis 16,80 Mt., gelber 14,30-15,80 Mt., feinsten milden über Notiz bez.

Eigentümliche Zumutungen. Herr Hasenbalg Fabrikant in einer kleinen sächsischen Stadt, wünscht eine Geschäftsreise nach England zu unternehmen und meldet sich bei dem Herrn Bürgermeister zur Ausfertigung eines Passes. „Wo wollen Sie denn hinreisen, Herr Hasenbalg?“ — „Nach Queensborough.“ (Sprich: Quinsboroff.) — „Wohin wollen Sie?“ — „Nach Queensborough.“ — „Hören Sie, mei kutefer Herr Hasenbalg, da weest ich See gar nich, wie sich das schreibt . . . könnten Sie nich vielleicht wo andersch hinreisen?“

Bestätigt. „Du bist ein Dummkopf!“ sagte eine Brooklyner Frau zu ihrem Manne, als er ihr beim Essen das heiße Ende der Gemütschleissel in die Hand gab, die sie schnell fallen ließ und zerbrach. — „Ja,“ meinte er ruhig, „daß sagte mir auch der Clerik, als ich meine Heirats-erlaubnis bei ihm holte.“

Entschuldigung. Ein Leutnant bemerkte, daß sein Kaffee seit mehreren Tagen so dick sei; er rief deshalb seinen Burschen ins Zimmer und fragte ihn nach der Ursache dieses Uebels. „Ja, sehn Sie, Herr Leutnant,“ sagte dieser, „der alte Trichter is entzwee jegangen, un nu hab' id einen Strumpf jenommen, und da is et möglich.“ — „I zum Teufel!“ rief der Offizier, „Kerl, auf Ihre, ich glaube, Du bist wahnsinnig!“ — „I Jott bewahr!“ antwortete der Bursche mit Seelenruhe. „Hoben Sie mir doch man, det id weest, wat id dhue! Ick weest ja, det Sie sich einrichten müssen, un werde nicht so reinrasen. Ick habe ja man en alten Strumpf jenommen!“

Im Dufel. Förster: „Aber, Herr Böckl, wie haben Sie denn ums Himmelswillen den Hasen fehlen können?“ — Böckl: „Ja, wissen S., ich bin halt a bist angebuseft — und da hab' i den Hasen doppelt g'feh'n und — wie der Teufel will — g'rad auf den falschen g'schoff'n!“

R ä t s e l.

I. Mein Meer hat kein Wasser, Meine Wälder kein Blatt; Ohne Häuser, ohne Menschen Sind Dörfer und Stadt. Den Bergen ermangelt Metall und Gestein, Bin oftmals ganz unscheinbar, ärmlich und klein, Und dennoch unspannt' ich — man glaubt es kaum — Der Erd' unermeßlichen weiten Raum.

II. Vor meinem unbestechlichen Gericht Muß sich der Gute, sich der Sünder neigen; Die tief verborgene That entgeht mir nicht, Nichts hilft hier Leugnen und Verschweigen. Ich bin ein Zeuge, welchen selbst der Tod Nicht tötet, sondern schrecklicher belebet; Nicht Richter nur, der mit der Strafe droht, Nein, Rächer auch. Ihr Sünder bebet!

Auflösung des Rätsels aus Nr. 33. Der Heuwagen.

Es lösten richtig: H. Gocke in Lüben. — Th. Kreil in Rantslau. — Jos. Sonnend in Gr.-Dronowitz.

Wegen Krankheit will ich meine in Poln.-Peterwitz bei Schmolz gelegene Wirthschaft von 54 Morgen an einen Katholiken verkaufen. Alles in gutem Zustande. Kaufpreis 12 000 Thlr. Anzahlung 5000 Thlr. Uebnahme sofort. Anton Oder.

Preise der Cerealien. Breslau, 27. August. Festsetzungen der städt. Marktdeputation. (Zu Markt pr. 100 Kilo.) schwere mitte ord. B. Weizen, weißer. . . 16,80 15,10 14,60 do. gelber. . . 15,80 14,80 14,00 Roggen 13,50 12,80 12,50 Gerste 14,40 13,10 12,40 Hafer 12,40 12,00 11,60 Erbsen 18,50 17,00 15,50 Spicitus pr. 100 Ltr. à 100% 47,50 Mt. pr. 100 Du. à 80% 43,50 Mt.